Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 20 — Sonntag, den 5. Februar 1933 — 51. Jahrgang

Was die Woche brachte

Die Haushaltsdebatten in Warschau sind zu Ende. Sie brachten, was der Anfang nicht vermuten ließ, manch spannendes Moment, und schlossen schließlich mit einem Nachspiel ab. Der Handelsminister hatte den polnischen Aufsichtsräten der oberschlesischen Industrie den Vorwurf gemacht, sie hätten die polnischen Interessen nicht genügend vertreten. Ihm ist das erzielte Resultat der Polonisierung in Oberschlesien noch zu gering und er bezeichnete deshalb die Aufsichtsräte als Lumpen. Von den hohen Herren fühlte sich Fürst Radziwill betroffen und er verlangte Genugtuung. Zuerst konnte es scheinen, als koste die Sache einen Ministerkopf. Man sprach schon von dem bevorstehenden Rücktritt des Ministers Zarzycki. Schließlich zeigte es sich, daß die Sanacja nicht so heiß zu essen pflegt, wie sie kocht. Es kam zur Versöhnung. Zarzycki sowohl als auch Fürst Radziwill gaben Erklärungen ab, die viel erklärten, vor allem natürlich, daß man sich gegenseitig doch nicht beißen wolle und deshalb die Ehre als wieder hergestellt betrachte. Eines wurde dabei nicht erklärt, nämlich, wie man es mit der Polonisierung der oberschlesischen Industrie ferner zu halten gedenkt. Das Ungeklärte ist für die Oberschlesier dennoch klar: es wird weiter polonisiert.

Zu dieser Angelegenheit paßt die Rede des Außenministers Beck, gehalten im Völkerbundsrat gelegentlich der Verhandlungen über die Beschwerde der Deutschen in Posen wegen der Agrarreform. Darnach ist die starke Heranziehung deutschen Grundbesitzes zu Parzellierungszwecken lediglich eine Maßnahme zur Demokratisierung der Landwirtschaft und hat nur wirtschaftlichen und sozialen Charakter. Deutscherseits werde die Angelegenheit zu politischen Zwecken ausgenützt und auch um Privilegien für eine gewisse Gruppe von Staatsbürgern zu erkämpfen. Ueber die deutsche Beschwerde, die sich in Genf nicht durchsetzen konnte, wird nun der Haag entscheiden.

Die Lage im Deutschen Reich hat neue Formen angenommen. Hitler ist Kanzler geworden, umjubelt von den einen, bekämpft von den andern. Der Umstand, daß ein großer Teil des Volkes positiv zur Regierung steht, könnte als Fortschritt gewertet werden. Leider hat sich in bezug auf den Kampf auf der Straße nichts geändert. Der Revolver blieb in Schwung, und wenn man überhaupt von einer Aenderung sprechen kann, so ist sie eher zum Schlechtern als zum Bessern. Geradezu stündlich treffen Meldungen über Kämpfe und Schießereien in irgend einem Teile des Reiches ein. Die neue Regierung hat in Moskau begreiflicherweise keinen guten Eindruck hervorgerufen und man beeilt sich von dorther das deutsche Proletariat aufzurufen, eine Barriere gegen die „reaktionäre“ Regierung zu bilden.

Indessen hat das neue Kabinett den Kampf mit dem Zentrum zu führen. Die Verhandlungen mit dem Prälaten Kaas haben zu keinem positiven Resultat geführt. Die Folge ist die Auflösung des Reichstages und die Ausschreibung von Neuwahlen. Das deutsche Volk hat also wieder einmal, wie schon so oft in der letzten Zeit, Gelegenheit, seinen Willen an der Urne zu bekunden. Wird es diesmal seine Entscheidung klar und deutlich treffen? Niemand vermag es zu sagen, doch ist anzunehmen, daß die Nationalsozialisten alle Chancen ausnützen werden, um die Mehrheit zu erlangen. Die Haltung des Zentrums hat diese Wahlen notwendig gemacht, der Wahlausgang wird zeigen, ob es seine Rolle als Zünglein an der Wage beibehalten kann oder nicht. Angesichts der Begeisterung, die gegenwärtig für Hitler herrscht, scheint es nicht unmöglich zu sein, daß die Regierung die Mehrheit erhält, um so mehr, als ihr nach dem gegenwärtigen Stande im Reichstag nur 23 Stimmen fehlen. —

Mit Schwierigkeiten zu kämpfen, hat auch die neue Regierung in Paris. Sie ist kaum erst gebildet und schon spricht man von ihrem Sturz. Die Schwelle, über die Daladier stolpern kann, bildet das Budget, um das derzeit in Frankreich heiß gekämpft wird. Der Kampf spielt sich nicht nur im Parlament ab, sondern auch vor der Oeffentlichkeit des ganzen Landes. Die Regierung treibt dem Anscheine nach ein gewagtes Spiel. Gewisse Kreise wollen das Volk davon überzeugen, daß der Fehlbetrag im Haushalt nicht zwölf Milliarden Franken betrage, sondern nur sechs. Wahrscheinlich handelt es sich um ein Manöver, das darauf berechnet ist, die Lage vorläufig zu verschleiern. Die Folge müßte naturgemäß sein, daß das Defizit sich im nachhinein doch in seiner ganzen Größe zeigen würde. Dadurch könnte sich die wirtschaftliche Lage nur in rascherem Tempo verschlechtern. Ob die Kammer sich durch diesen Kniff wird täuschen lassen, ist mehr als fraglich. Eher ist zu erwarten, daß die Regierung zu allen Teufeln gejagt wird.

Es heißt also auch hier, ähnlich wie in Deutschland, abwarten. Die Welt ist gegenwärtig ohnehin aufs Warten eingestellt. Man wartet im Augenblick auf das Schicksal Daladiers, auf den Ausgang der Reichstagswahlen, auf die großen Konferenzen und nicht zuletzt auf den Amtsantritt des amerikanischen Präsidenten Roosevelt. Europa wartet auf Roosevelt und Amerika noch mehr. Die wirtschaftliche Lage hat sich wieder verschlechtert. Die Preise sind gesunken und stehen auf einem Niveau, wie etwa vor einem halben Jahre. Die Arbeitslosigkeit steigt auch in Amerika wieder einmal bedrohlich an. Damit verbindet sich das Defizit im Haushalt auch in der neuen Welt, so daß man dort wieder einmal von einer Reflation spricht, die nötig wäre. Man versteht unter diesem Wort dasselbe, was wir unter Inflation zu verstehen gewohnt sind. Die tüchtigsten Männer des Parlaments, darunter auch der bekannte Senator Borah sind für die Reflation. Roosevelt hüllt sich derzeit noch in Schweigen. Vor kurzem erwies er sich als Gegner. Wollte er doch auch England dazu bewegen, zum Goldstandard zurückzukehren. England winkte jedoch ab. Es fühlt sich bei dem elastischen Kurs des Pfundes wohler. Dort wächst sogar die Zahl der Anhänger derer, die das Pfund noch mehr entwerten möchten, damit die Preise steigen. Dieses englische Vorbild reizt nun Amerika. Es möchte nicht zurückbleiben, besonders da es unter der englischen Valuta zu leiden hat. Für England wäre es ein schwerer Schlag. Seine derzeitige Ueberlegenheit auf dem Weltmarkt verdankt es geradezu seiner schlechten Valuta. Gehen die Amerikaner ebenfalls vom Goldstandard ab, so erwächst für England eine schwere Konkurrenz. Der Dollar könnte das Pfund verdrängen. Interessant dabei ist, daß man in England und Amerika die Absicht hat, die Krise mit Währungspolitik zu bekämpfen, da kein anderes Mittel mehr möglich erscheint.

Budgetberatungen in Warschau

Scharfe Kritik der Opposition — Eine halbe Million Defizit? Sympathiekundgebungen für die Brester Verurteilten

Warschau. Der Sejm trat am Freitag zur Beratung des polnischen Haushalts zusammen. Bekanntlich ist schon in einer der früheren Sitzungen beschlossen worden, daß die Debatte in wenigen Tagen beendet sein muß, den einzelnen Fraktionen ist eine beschränkte Redezeit gewährt worden. Wieder stehen sich die Gegensätze hart gegenüber. Die Regierungsvertreter und das Sanacjalager sind der Ueberzeugung, daß das Budget durchaus real sei, wenn auch die **Defizite 350 Millionen betragen**, die aus Ersparnissen und Reserven gedeckt werden sollen. Namens der Opposition erklärt Abg. Rybarski als erster, daß das Budget ein Defizit von mehr als **einer halben Milliarde enthalte** u. die Deckung **durchaus nicht so gesichert sei**, wie es der Abg. des Regierungslagers darzulegen versuche. Redner übt dann am Gebaren der Kapitalinvestition in der oberschlesischen Industrie Kritik und ist der Ansicht, daß die Regierung hier nicht die Interessen des polnischen Staates genügend gewahrt habe. Abg. Czapinski von der P. P. S. stellt fest, daß sich sowohl die Regierung, als auch der Regierungsblock **herzlich wenig um die Arbeitslosigkeit und die Sozialgesetzgebung kümmert**, man hält eben die ganze Geschichte **der Arbeiternot für erledigt**, nachdem man gerade diese Budgets in den Vorberatungen **im Eiltempo „bewilligt“ habe.** Es schien als wenn der Minister Zarzicki recht gründlich **mit der Mißwirtschaft bei den Kartellen aufräumen wollte**, er machte auch bei der oberschlesischen Industrie **gegen die eigenen Freunde einen Vorstoß**, der aber mit einem Schlag **geheimnisvoll hinter den Kulissen irgendwie „geregelt“ worden ist.** Im Zusammenhang mit dem Brester Prozeß habe man sehr viele Beamten besonders bedacht, eine Aufklärung über die dortigen Vorgänge **fehlt immer noch.** Von der Sejmtribüne erklärt Abg. Czapinski, **daß sich die Opposition nach wie vor mit den Handlungen der Brester Gefangenen solidarisiert.** Einen großen Umfang der Kritik nehmen auch die Vorgänge bei der Steuerberatung des Prinzen von Pleß ein, womit Abg. Czapinski **auf gewisse Korruptionen im Sanierungslager hinweisen will. Mit Hochrufen auf die Brester Gefangenen schloß Redner seine Ausführungen.**

Damit war die Debatte abgeschlossen, die Fortsetzung erfolgt am Sonnabend.



Französischer Staatsmann fordert Revision des Versailler Vertrages

Pierre Cot, der in letzter Zeit vielgenannte Unterstaatssekretär im französischen Auswärtigen Amt, will in Genf die Ernennung einer Kommission durch den Völkerbund vorschlagen, der die Aufgabe zukommt, sich über die „Opportunität“ der Revision auszusprechen.

Das französische Regierungsprogramm

Sichere Kammermehrheit für Daladier — Finanzsanierung im Vordergrund

Paris. Die französische Kammer hat der neuen Regierung Daladier nach Abschluß der Aussprache über die allgemeine Politik mit 370 gegen 200 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

*

Paris. Die neue französische Regierung stellte sich am Freitag der Kammer und dem Senat vor. Die Regierungserklärung, die Ministerpräsident Daladier verlas, war nur kurz und enthielt keinerlei genaue Hinweise auf die Absichten der Regierung. Sie beschränkte sich vielmehr darauf, auf **die Notwendigkeit der Wiederherstellung des Haushaltsgleichgewichtes und der Staatsautorität hinzuweisen.** Zugleich wurde dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß es nicht gelungen sei, **die Sozialisten zur Mitverantwortung zu bewegen.** Auch die außenpolitischen Fragen sind nur ganz kurz gestreift.

Im einzelnen wird in der Regierungserklärung einleitend auf die Wirtschafts- und Finanzkrise hingewiesen, die durch eine ehrliche Durchführung des parlamentarischen Regimes und **eine aufrichtige Zusammenarbeit aller Kräfte überwunden werden müsse.** Die Regierung habe die Absicht, unverzüglich ein Mindestmaß an notwendigen Reformen durchzuführen. Das Finanzprogramm werde der Steuerfähigkeit der Erzeuger Rechnung tragen und sehe neue Einsparungen vor. Steuerhinterziehungen würden mit aller Schärfe bestraft werden. Die Regierung werde am Dienstag das Finanzprogramm einbringen und die Annahme des Haushaltsplanes mit der Vertrauensfrage verbinden.

In außenpolitischer Hinsicht werde die Regierung um **den internationalen Frieden besorgt sein.** Die Regierung wolle die Sicherheit, **die Sicherheit Frankreichs und die Sicherheit aller Völker**, die bei gleichen Rechten auch gleiche Pflichten haben müßte. Ohne die gebe es kein Vertrauen in der Welt, keine wirtschaftliche Wiederaufrichtung, keinen nützlichen Abrüstungsplan und noch weniger eine allgemeine Schiedsgerichtsbarkeit.

Im Senat wurde die Regierungserklärung vom stellvertretenden Ministerpräsidenten und Finanzminister verlesen. Der Absatz, der von der Wiederherstellung der Staatsautorität handelt, wurde mit lang anhaltendem Beifall aufgenommen. Die Sitzung wurde nach der Verlesung für kurze Zeit unterbrochen und sodann zur Tagesordnung übergegangen. Eine Abstimmung ebenso wie eine politische Aussprache über das Regierungsprogramm erfolgten nicht.

Scharfe amerikanische Kritik am Völkerbund

Washigton. Der republikanische Abgeordnete Tinkham forderte im Kongreß die Einleitung einer Untersuchung der politischen Tätigkeit der Carnegie-Gesellschaft und des Rockefeller-Instituts. Er erklärte, der Völkerbund existiere nur zur Durchführung des Versailler Vertrages, eines Vertrages, der Haß säe, zur Unterdrückung diene und ein Chaos hervorrufe. Das Haager Schiedsgericht sei lediglich ein politisches Instrument und ein Agent bezw. Diener des Völkerbundes. Zum Schluß seiner Rede forderte Tinkham ein Verbot aller unbefugten internationalen pazifistischen Organisationen.

Verschärfte Streiklage in Irland

Dublin. Der Eisenbahnerstreik im irischen Freistaat und Ulster hat bedenkliche Ausmaße angenommen. Insgesamt streiken 10 000 Eisenbahner und Omnibusangestellte. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung ist Militär eingesetzt worden. U. a. wurde ein Ueberlandomnibus von bewaffneten Männern überfallen.

Arbeiter- und Studentenunruhen in Rumänien

Vor der Verhängung des Belagerungszustandes

Bukarest. Nach einer außerordentlich erregten Kammersitzung wurde am Freitag abend mit rund 200 gegen 40 Stimmen der von der rumänischen Regierung eingebrachte Gesetzentwurf, wonach die Regierung berechtigt ist, jederzeit mit sofortiger Wirkung den Belagerungszustand zu verhängen, angenommen. Man rechnet damit, daß die Regierung von dieser Ermächtigung sehr bald Gebrauch machen wird.

*

In Rumänien mehren sich in besorgniserregender Weise die Anzeichen beginnender sozialer Auflösung. Am Donnerstag traten von den 5 000 Arbeitern der großen Bukarester Eisenbahnwerkstätte 4 800 in den Streik und fordern in einer Denkschrift nach sowjetrussischem Vorbild

sofortige Einrichtung eines Fabrikkomitees mit weitgehenden Vollmachten, Abschaffung der Globalsteuern, Teuerungszulage und 40prozentige Gehaltserhöhung.

Gleichzeitig wird ersucht, die Streikbewegung auf das Personal des Zugdienstes auszudehnen, um einen Verkehrsstreik hervorzurufen, was bis zur Stunde jedoch noch nicht gelungen ist. Auf einem außerordentlichen Ministerrat, an dem der Kriegsminister, der Gendarmeriepräfekt, der Verkehrs- und Arbeitsminister unter Vorsitz des Ministerpräsidenten teilnehmen, wurden energische Maßnahmen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung beschlossen. Diese ist im Petroleumgebiet von Ploesti bereits wiederhergestellt. Dort hatten demonstrierende Arbeiter um Mittwoch die Einrichtung des Verwaltungsgebäudes der Bohrgesellschaft Romana-Amerikana zerstört, weshalb mehrere Infanteriekompagnien zur Herstellung der Ruhe und Ordnung aufgeboten werden mußten. Dafür haben die Arbeiter im Petroleumgebiet von Moreni am Donnerstag die Arbeit niedergelegt, da sie seit vier Monaten keine Löhne mehr erhalten haben.

Die rumänische sozialdemokratische Partei erläßt scharf abgefaßte Aufrufe gegen die diktatorische Schreckensherrschaft der Industrie,

die mitten im Winter große Arbeiterentlassungen vorgenommen habe und deren Tarifpolitik die Arbeitermassen zur Verzweiflung bringen müsse. Auch an der Universität hat der Streik wieder begonnen. Die Professoren von Jassy haben Protesterklärungen an die Regierung gerichtet, so daß es völlig rätselhaft erscheint, wie unter diesen Umständen das Genfer Sparprogramm mit Erfolg in Kraft gesetzt werden soll. In der Hauptstadt selbst sind die wildesten Gerüchte im Umlauf, die aber jeder ernsthaften Grundlage vorläufig entbehren. Dagegen haben zahlreiche junge Leute des Jahrganges 1909 Gestellungsbefehle erhalten.

Die KPD. einer Geheimleitung unterstellt

Neue Anweisung der Komintern.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das westeuropäische Büro der Komintern im Zusammenhang mit den letzten Maßnahmen der Reichsregierung gegen die KPD der Partei neue Richtlinien gegeben. Danach soll die Arbeit der KPD sich hauptsächlich auf illegale Tätigkeit erstrecken. Die Leitung der KPD wird einem geheimen Kampfkomitee aus drei Personen übertragen, dem die offizielle Parteileitung unterstellt wird. Dieses geheime Komitee soll vor allen Dingen verhüten, daß die Schlagkraft der KPD durch die Maßnahmen der Reichsregierung leide.

6000 Gefangene im Hungerstreik

London. Einem in Liverpool eingetroffenen Telegramm zufolge befinden sich seit dem 26. Januar 6000 politische Gefangene in den peruanischen Gefängnissen im Hungerstreik, um ihre Forderung nach Freilassung durchzusetzen. Die Regierung habe Sympathiekundgebungen für die Hungerstreikenden, die in Lima stattfanden, blutig unterdrückt.

Das minderheitenfeindliche lettische Schulgesetz abgelehnt

Das Kabinett zurückgetreten.

Riga. Der Gesetzentwurf des lättländischen Unterrichtsministers, der eine Lettifizierung der Minderheiten-Mittelschulen bezweckte, wurde am Freitag spät abend vom lettländischen Parlament mit 64 gegen 24 Stimmen abgelehnt. Daraufhin ist das gesamte Kabinett Skujenieks zurückgetreten.

Mit der Ablehnung des Schulgesetzes ist ein schwerer Schlag gegen die Minderheiten abgewährt worden.

Sozialdemokratischer Wahlaufruf beschlagnahmt

Der „Vorwärts“ verboten.

Berlin. Auf Grund des Paragraphen 6 der Verordnung des Reichspräsidenten zur Erhaltung des inneren Friedens vom 19. Dezember 1932 in Verbindung mit den Paragraphen 81—86 StGB hat der Polizeipräsident die in Berlin erscheinende Tageszeitung „Vorwärts“ einschließlich der Kopfblätter mit sofortiger Wirkung bis zum 6. Februar 1933 einschließlich verboten. Das Verbot umfaßt auch jede angeblich neue Druckschrift, die sich sachlich als die alte darstellt oder als ihr Ersatz anzusehen ist.

In der Morgenausgabe Nr. 57 A 29, 50. Jahrgang, befinden sich in dem Aufruf auf der Tietlseite unter der Ueberschrift: „Deutsches Volk, Frauen und Männer!“ u. a. folgende Sätze: Gegen solche Pläne rufen wir Euch zum Kampf. Wehrt Euch, schützt Euer Selbstbestimmungsrecht als Staatsbürger. Erhebt Euch gegen Eure Bedränger, gegen die feinen Leute, die hauchdünne Oberschicht des Großkapitals.

Zerbrecht ihre politische und wirtschaftliche Macht. Kämpft darum mit uns für die Enteignung des Großgrundbesitzes und die Aufteilung des Landes an Bauern und Landarbeiter. Kämpft mit uns für die Enteignung der Schwerindustrie, für den Aufbau einer sozialistischen Plan- und Bedarfswirtschaft.

Ein grausiges Gefängnis

Zawierze. Im Dorfe Mrzygrud, Kreis Zawierze, verließ das Mädchen Aniela Z. eines Tages das Elternhaus und blieb spurlos verschwunden. Die Nachforschungen der Eltern verliefen erfolglos, so daß man annahm, dem Mädchen, das von seltener Schönheit war, sei ein Unfall widerfahren oder es habe Selbstmord begangen. Der Bruder der Aniela, der 13jährige Josef, beschloß auf eigene Faust seine Schwester zu suchen. Da er wußte, daß sie gern auf dem Friedhof weilte, ging er dorthin, wo eine Gruft seine Aufmerksamkeit erregte, in der vor einigen Jahren ein Pfarrer beigesetzt worden war. Der Knabe steckte den Kopf in die Oeffnung der Gruft hinein, und wurde in demselben Augenblick von jemandem an den Kopf gefaßt. Der Knabe glaubte es sei ein Geist und lief schreiend nach dem Dorfe zurück, wo er sein Abenteuer erzählte. Man beschloß der Sache auf den Grund zu gehen und begab sich auf den Friedhof, wo ein ganz Neugieriger den Kopf in die Gruft steckte. Zu seinem Erstaunen sah er dort die vollständig erschöpfte Aniela sitzen, die nun herausgeholt und nach Hause gebracht wurde. Das Mädchen erzählte, sie habe die Gruft aus Neugierde betreten um zu sehen, wie der Pfarrer nach dem Tode ausschaut. Als sie die Gruft wieder verlassen wollte, habe sie nicht mehr herausklettern können und so 4 Tage in der Gruft verbringen müssen.

Eine Geburt im Sarge

Hohensalza. In Hohensalza starb bei einer Geburt die Frau des Gerichtsdieners Tarnecki. Das Kind war nicht zur Welt gekommen. Die Verstorbene wurde eingesargt und in die Leichenhalle gebracht. Vor der Bestattung bemerkte man, wie aus dem Sarge Blut hervorsickerte. Als der Sargdeckel emporgehoben wurde, fand man neben der Toten die Leiche eines neugeborenen Kindes, das nach dem Tode der Mutter tot zur Welt gekommen war. Die Hebamme wurde zur Verantwortung gezogen, da sie den Arzt zu spät benachrichrigt hatte. Sie wurde zu 150 Zloty Geldstrafe verurteilt.

Ein Flugzeug in Gnesen abgestürzt

Vor einigen Tagen ereignete sich in Gnesen eine Flugzeugkatastrophe. Ein Militärflugzeug erlitt einen Motordefekt und stürzte in den Garten des Johanneskrankenhauses auf der ul. Szpitalna ab. Aus den Trümmern des Apparates wurden der Pilot und sein Beifahrer schwerverletzt geborgen. Beide wurden ins städtische Spital eingeliefert.



Die Regierung Hitler stellt sich vor

Von links, sitzend: Reichstagspräsident Göring, Reichsminister ohne Geschäftsbereich und Reichskommissar für den Luftverkehr — Reichskanzler Adolf Hitler — von Papen, Stellvertreter des Reichskanzlers und Reichskommissar für das Land Preußen — von links, stehend: Reichsarbeitsminister Seldte — Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung Dr. Gereke — Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk — Reichsinnenminister Dr. Frick — Reichswehrminister Generalleutnant von Blomberg — Reichswirtschafts- und Ernährungsminister Geheimrat Dr. Hugenberg.

Holk der Narr

Roman von Arno Franz

39)

Sie öffnete und rief nach dem Chauffeur.

„Franz!“ und noch einmal „Franz!“

„Was soll das, Mia?“

Sie ließ sich nicht stören.

„Herr Chauffeur! — Hallo! — Himmel Herrgott — Franz Darr!“

Der Gerufene hörte nicht.

Da ergriff sie kurzentschlossen den neben ihr stehenden Aschebecher, der eine Sekunde später auf dem Hofpflaster klirrend zersprang.

„Gnä' Fräulein!“ tönte von unten Franzens Stimme.

„Na endlich! Daß man erst deutlich werden muß!“ sagte sie halb zu jenem, halb zu Rainer. Dann rief sie hinunter: „Wagen fertig machen! Ich will fahren. Vielleicht wird doch noch was aus der Droschke.“

Rainer hielt Mia für nicht ganz richtig. So hatte er sie noch nie gesehen.

„Was soll das heißen?“ fragte er.

„Das soll heißen, daß man sich nicht auf das Geld zu einigen braucht, um die gemeinsame Basis zu finden, sondern, daß man das auch auf gemeinsame Arbeit hin kann.“

„Was im Grunde dasselbe ist,“ sagte Rainer. Und da er nicht ganz klar sah, fragte er: „Möchtest du mir nicht nähere Erklärungen geben? Ich verstehe den Zusammenhang nicht.“

„Gern, mein Lieber!“ sagte sie. „Gern! Bitte setz' dich!“

Mit allen Sinnen erfaßt Mia die Gelegenheit der Auseinandersetzung. Licht sollte es werden zwischen ihnen. An einer Trennung verblutete das Herz nicht. Es war ja doch Gewohnheit, nicht Liebe, die beide band..

„Daß du ein anständiger Mensch bist, weiß ich,“ sagte sie. „Du hast ausgehalten bis jetzt. Es hätte dir niemand einen Vorwurf machen können, wenn du vor einem halben Jahre schon in den uns bedrohenden mißlichen Verhältnissen den schicklichen Grund gesehen hättest, hier abzutreten. — — Wir sind nicht mehr, die wir waren. Ich bin die sogenannte gute Partie nicht mehr.“

„Ist mir bekannt,“ sagte Rainer sachlich. „Nur das weiß ich nicht, was das alles mit der — Droschke zu tun hat.

„Gestatte! Schritt vor Schritt. Kommt alles noch. Da wir jemals sehr zärtlich zueinander gewesen wären, wirst du nicht behaupten wollen.“

„Gewiß nicht! Es liegt dir nicht.“

„Stimmt! Und daß deine Liebe zu mir überschwenglich sei, also so etwa, daß du an ihr zugrunde gehen müßtest, wenn — — —“

Rainer schnitt ihr das Wort ab.

„Ich hab dich lieb!“ sagte er schlicht.

„Glaube ich!“ gab sie zu. „Warum solltest du nicht! Ich bin nicht schief gewachsen, bin nicht krumm, auch nicht direkt häßlich, alles in allem ein appetitliches Mädel mit guten Manieren. Warum soll man mich nicht lieben können? Aber heiraten?! — Ein ganzes Leben Liebe?! — — Ein Bankierssohn, der das Geld als Daseinszweck betrachtet und eine unvermögende Frau?! O weh!“

Rainer wurde stutzig. Diese Unterredung schien ihm ernst werden zu wollen. Er bewahrte seine Ruhe.

„Was gibt dir das Recht zu dieser — entschuldige den Ausdruck — gelinden Unverfrorenheit?“ fragte er. „Sag schon, wo du hinaus willst, und wie ich diese letzten Worte zu verstehen habe.“

„Sehr einfach! Ich habe mich gewandelt. Daß ich, im Gegensatz zu dir, vor Geld und Besitz keinerlei Reinekt mehr habe und haben kann, wirst du begreiflich finden.“

„Durchaus nicht!“

Mia hob die Schultern.

„Dann ist dir nicht zu helfen!“ sagte sie. „Ich jedenfalls kann Dingen keinen Wert beimessen, die heute existieren und morgen futsch sind.“

„Es ist doch ein purer Zufall, daß diese Dinge bei euch heut nicht mehr in dem Maße existieren, wie früher.“

Um so mehr Grund für mich, ihnen keine Bedeutung beizumessen, wenn sie schon ein Zufall illusorisch machen kann. — Ein Kopf, mein Lieber, und zwei Hände, das ist das Richtige!“

„Donnerwetter!“

„Die Stenotypistin Eisold ist richtig. Richtig ist der Chauffeur Franz Darrn. Gar nichts ist die Fabrikantentochter Stein und ebensowenig ist der Sohn von Bankier Reyher.“

„Jetzt schlägts dreizehn!“

„Nein, mein Junge, jetzt hat es dreizehn geschlagen.“ — Jetzt fährt die Droschke an, von der ich sprach. Verstehst du nun? Jetzt kommt der Beruf!“

Rainer lachte schallend auf.

„Mia Stein, die Kraftchauffeuse!“

„Oder so ähnlich!“

Rainer konnte sich nicht beruhigen.

„Das ganze Nest steht Kopf! Die Arbeiter fahren Sonntags mit dir ums Morgenrot.“

„Lache, mein Lieber! Immer lache! Vergiß aber eins nicht: Die Textilwerke August Stein sind so ziemlich perdu — durch Zufall. Die Firma Reif ist halbstill — durch Zufall. Die Spinnerei Brand verbringt ihre kurzen Tage in Hangen und Bangen — durch Zufall. Und du kannst morgen ein armer Mann sein — durch Zufall!“

„Kann — — kann!“

„Ja, kann! — Er sollte es deshalb der Mia Stein Dank wissen, wenn sie vorsorgend das zu erlernen sucht, was er [illegible] nicht versteht — — arbeiten!“

„Du bist kostbar!“

„Das sowieso, mein Guter! Jedenfalls werde ich mich mein Lebtag nur auf mich selbst verlassen.“

Vom Hofe herauf hupte das Auto.

„Fertig!“ rief Mia. „Den da unten darf ich nicht warten lassen. Damit du unterrichtet bist, er ist nämlich mein Fahrlehrer. Man kann nie wissen, ob man nicht mal 'nen Kompagnon nötig hat.

Sie verneigte sich vor Rainer und bot ihm den Arm.

„Herr Reyher — darf ich bitten?“

Da Rainer wie eine Säule stand, sprachlos, keines Wortes fähig, legte sie seinen Arm in den ihren.

„Es wird gut sein, wenn du mich zum Wagen begleitest. Vielleicht haben wir uns noch einiges zu erzählen.“

Rainer blieb stehen.

„Was ist, Mia? Mach's kurz! Ich bitte dich!“

Aufrecht standen sich die beiden Menschen gegenüber.

„Wir müssen uns trennen, Rainer!“ sagte Mia fest, ein wenig Traurigkeit in ihrer Stimme.

„Nein,“ sagte er hastig. „Sprich nicht so, Mia, — bitte dich!“

(Fortsetzung folgt)

Unterhaltung und Wissen

Abstieg ins Nichts

Es war schon Nacht und noch immer stieg der Bergführer den stillen Weg weiter hinauf zur einsamen Felsplatte, auf der die Sinabellhütte lag. Der Fremde, den er führte und der sich Mollin nannte, hatte darauf bestanden, so rasch wie möglich die Schutzhütte zu erreichen: er hatte ihn vor den Gefahren der nächtlichen Tour gewarnt, aber Herr Mollin hörte nicht auf seine Worte: „Es hängt für mich sehr viel davon ab, daß ich die Hütte rasch erreiche!", hatte er gesagt. —

Und nun schritten sie in die Nacht hinein. Die kleine Lampe, die der Bergführer trug, schwankte wie eine Mohnblume die Flüh hinab. Schweigend waren die beiden Männer gegangen. Schweigend schritt der Führer voraus; schweigend schritt Herr Mollin hinterher. Ziemlich hoch oben seilte der Führer seinen Gast an. Wie ein matter, grauroter Strich hing das Seil im schwachen Schein der Lampe in die Dunkelheit. Die Nacht war sternlos und schwer. So, als würde ein Unwetter in der Ferne sich draußen zusammenziehen. Manchmal wetterleuchtete es weit draußen, ganz schwach mit gelbem Licht; dann kam wieder die dicke Dunkelheit über die Erde. „Wann nimmt dieser Weg ein Ende?" fragte plötzlich der Fremde. —

Er hörte zunächst keine Antwort. Nur die rote Mohnblume vor ihm sah er regelmäßig schwanken und der rotgraue Streifen des Seiles hob und senkte sich.

Endlich sagte der Führer: „Sie haben Angst?"

„Angst?" wiederholte Herr Mollin.

Es war drückend still ringsum; kein Windzug erhob sich; kein Sturm pfiff über die Grate; auch das schemenhafte Wetterleuchten weit draußen war verlöscht.

Und immer gleichmäßig geht es weiter, langsam, Schritt für Schritt singen die scharfen eisernen Hacken in den Bergschuhen. Woher sollte ich mich fürchten?" fragte Herr Mollin nach einer Weile. — Und merkwürdigerweise antwortet diesmal der Führer Bertram sofort:

„Das weiß jeder am besten selbst!"

Herr Mollin lachte; aber sein Lachen war trocken und kurz. „Hier schläft sogar der Tod! So still und ruhig ist es!"

„Täuschen Sie sich nicht! Es gibt mehr Gefahren im menschlichen Leben, als wir glauben; sie sind immer auf der Lauer." Die Stimme klang fremd, als käme sie wo anders her, als käme sie aus einem anderen, warnenden Mund.

Plötzlich, unerwartet, spannte sich das Seil, Mollin fühlte, wie es seinen Leib zusammenzog. Er sah noch das Licht vorne einen hohen Bogen schlagen. Dann glitt er nieder und verschwand in der Dunkelheit. Er hörte ein helles Knirschen und ein dunkles Grollen folgte ihm. „Bertram!" rief er, aber im selben Augenblick entglitt die Erde unter ihm, seine Hände fanden einen zackigen Stein; er hielt sich mühsam. — „Wo sind Sie?" fragte Bertram von unten. „Kommen Sie herunter." —

Mollin sah wieder das Licht in der Laterne; er tastete weiter, glitt aus, fuhr einige Meter tief ab, tauchte in die Dunkelheit und faßte steinernen Grund. Er fühlte eine Hand, die nach ihm griff. —

Wieder eine Pause. — Dann hörte Mollin Bertram sagen: „Nun, Herr Mollin, was jetzt?"

Mollin schwieg: er bemerkte, wie Bertram die Wände absuchte, einen Stein löste und ihn in die Tiefe gleiten ließ, und wieder an den Wänden hinaufleuchtete.

„Der Tod hat mit uns gespielt, Herr Mollin!", meinte Bertram. „Wir sind die Gefangenen der Berge!"

Mollin sah, während Bertram die Laterne hochhielt, in das Gesicht des jungen Führers. Es war ihm, als spielte ein Lächeln um die jungen Lippen. Als blickten ihn diese Augen sonderbar an. Fremd, prüfend, richtend. Eine Wunde an der Wange legte einen dünnen Blutfaden über das Gesicht.

„Sie haben sich verletzt, Bertram?" fragte Mollin.

„Weil Sie die kleine Wunde sehen?" erwiderte Bertram.

Mollin sah ihn wieder an: er lenkte ab. „Sie müssen zusehen, aus diesem Loch herauszukommen, Bertram. Ich muß die Sinabellhütte erreichen. Ich muß!" wiederholte er.

„Hier droben muß niemand, Herr Mollin! Man kann die Berge zu nichts zwingen. Vielleicht, vielleicht, daß die Berge uns Menschen zwingen — — —"

„Ich habe Sie als meinen Führer angeworben, Bertram, ich bezahle für Ihren Dienst — — —"

„Ich bin freiwillig gegangen, Herr Mollin. Es ist die Frage, ob ich einen Lohn annehmen werde!"

Mollins Blick zitterte wieder in das Gesicht des jungen Mannes. Es war ihm schon länger, als würde ihn etwas umkreisen, etwas, das er noch nicht deutlich verstehen konnte; er fühlte es nur. — — —



Ein gefährlicher Schulweg

Unser Photo berichtet von einem gefahrvollen Schulgang von Schulkindern in Swinemünde: täglich zweimal müssen sie den gefährlichen Weg über die zugefrorene Swine wagen, deren Fahrrinne nur dünn zufrieren kann.

Die Stille der Nacht war so grauenhaft in ihrer Schwere, daß sie jeden rollenden Stein zu einem donnernden Echo verhalf. Irgendwo dort unten mußte die Welt liegen.

„Es ist keine Hütte in der Nähe: kein Mensch, der unseren Ruf hören würde — — — Auch meine Signalpfeife ist abgerissen. Sie liegt unten." — — —

Bertram deutete mit der Laterne hinaus in die Tiefe.

„Also sind wir wirklich Gefangene geworden? Und ich habe Ihnen vertraut, Bertram. — Vertraut als Führer und — — — als Mensch!" — — —

Er setzte sich vorsichtig an die Felswand. Es war ihm, als wendeten sich alle Dinge, und als würde das Kreisen um ihn stärker. Es hing eine Verbindung zwischen den beiden, wie das graurote Seil früher eine Verbindung, die gelöst werden mußte. Eine Spannung, ein Konflikt. Ein Wissen um etwas. Es mußte darüber gesprochen werden.

„Wir müssen Geduld haben, bis es Tag wird," sagte schließlich Bertram. — „Wir wollen sprechen, Bertram!" forderte Mollin auf. — „Ueber was? Vielleicht über das Fest von gestern nacht? Wir haben ja Zeit dazu. Wir sehen uns einander nicht; wir können sprechen, ohne uns durch einen Ausdruck zu verraten." — — —

„Ich verstehe Sie nicht. Das klingt wie eine Drohung! — Ich habe das Gefühl, als wären Sie mein Feind. Sie sind freiwillig mit mir gegangen. — Sagen Sie es glatt heraus, Bertram!" — „Ich bin damit einverstanden, daß mich das Schicksal dort packt, wo ich es ihm am leichtesten mache, in meinem Beruf!" — „Das ist Ihre Sache. Ihre Pflicht ist, mit aus dieser Lage zu befreien!"

„Wie gestern nacht, auf dem Fest, jene Dame — — —"

„Schweigen Sie, Bertram. Das sind fremde Dinge. — Ich weiß damit, daß Sie mein Feind geworden sind. Daß ich in eine Falle ging. Daß Sie mit mir — — — absteigen wollen — — — absteigen in das Nichts!"

Bertram schwieg. Er hätte erwarten wollen, daß dieser Mann klein würde, schwach, ein Lichtlein, mit dem er spielt. Mollin zündete sich eine Zigarette an: dann bot er Bertram die Dose, aber Bertram lehnte ab. Er warf einen Stein in die Schlucht. Er hörte ihm nach; lange, dann kroch es von unten herauf; erst ferne und langsam, dann immer näher und breiter: ein schwaches Poltern. Bertram mußte plötzlich lachen. Ein Lachen, das sich phantastisch hinausschwang in diese schwarze Dunkelheit und draußen ein Weilchen schwebend in ein Nichts verflog.

„Das sind nicht Sie, der lacht," hörte er Mollin sagen. „Das ist Ihre Jugend. Die Jugend hat immer das Glück, bedenkenlos zu sein, und damit gefühllos, aber auch gleichzeitig die Tragik: Schmerzen zu geben, dem anderen."

In die Pause hinein kam von unten das heisere, langatmige Bellen eines wilden Tieres.

„Es sind Füchse auf der Jagd!" sagte Bertram, „sie werden ihre Beute wittern." — Er sah, wie Mollin seine Zigarette in den Abgrund warf. Es reizte ihn immer mehr, in das Gesicht des Mannes zu sehen. —

„Sie sprechen von einem Abstieg in ein Nichts, Herr Mollin," setzte Bertram ein, und seine Stimme hatte ein vages Zittern, „dasselbe denke ich. Wozu hat man Gefühle, hat man Empfinden, hat den Willen, Recht zu geben, wo Unrecht geschah, zu verteidigen, wo angefallen wird? Es ist ein Abstieg, Herr Mollin, wie Sie abgestiegen sind, längst schon wahrscheinlich, in eine Niederung, in eine gräßliche Niederung!" —

Das Licht der Laterne wurde kleiner. Bertram hob es hoch, an das Gesicht Mollins. Er sah es sich verändern. Es wurde blaß und die Augen waren groß und leuchteten fieberhaft. Im nächsten Augenblick flog die Lampe durch einen Schlag Mollins in weitem Bogen in die Nacht. Eine große Flamme stieg einmal auf, ein einziges Mal, dann verlöschte sie. —

„Haben Sie es gesehen?" fragte Mollin. „Dieses Aufflammen! So ist es auch mit der Liebe! Was wollen Sie davon! Ihr Leben ist das der Natur! Sie wohnen in einem gesunden Haus, Ihr Vater ist Bürgermeister in einem schönen Alpendorf, Ihre Mutter sorgt wie eine Henne für Sie. Sie sind fernab von der Welt! Eines Tages werden Sie Zeuge eines Vorfalls, einer Szene zwischen einem Ihnen fremden Mann mit fremden Verhältnissen und seiner jungen Frau. Ich weiß, Bertram, Sie waren es, der auf dem Fest gestern Nacht den Verteidiger spielte. Den Ritter. Sie haben gesehen, aber nicht alles. Ich weiß nicht, was mich dazu treibt, Ihnen alles zu sagen. Vielleicht Ihre Jugend, die ich retten will; vielleicht Ihr Gefühl, sich als Rächer hinzustellen — — —"

Bertram hörte ihn aufstehen. Er glitt ganz an die Wand und tastete mit den Händen nach einem Halt im Stein. Vor ihm war die Schlucht. Dieser Mollin spielte vielleicht mit ihm, wie der Verfolger, dem alles gleich ist.

„Ich kann nicht in Ihr Gesicht sehen, Bertram. Ich weiß nicht, wie Ihre Blicke spielen, Ihre Wangen sich färben. Ihre Jugend sich zeigt, und dennoch will ich es behaupten: Sie lieben diese blonde Frau!"

„Schweigen Sie," bat Bertram.

„Sie lieben sie also, Bertram! — — — Es ist nicht meine Frau. Ein Verhängnis bindet mich an sie. Regina verfolgt mich, überall dort, wo ich bin, ist auch sie, ein Schatten. Was für ein alltägliches, nebensächliches Geschehen, das niemanden etwas angeht, das zwischen Menschen spielt, zu ihrer privaten Sache geworden, bis das Schicksal eingreift. Dieses Schicksal wollen Sie spielen! Nicht Sie, Ihre Jugend aber." — — —

Weit draußen, irgendwo, unfaßhaft fein, zart, bewegte sich der Himmel. Der junge Tag erwachte. Beide sahen ihn.

„Sie können mir die Freiheit geben," fügte Mollin nach einem Weilchen hinzu. „Lassen Sie mich allein. Gehen Sie zurück in Ihr Leben. Gehen Sie hinunter. Sie werden Regina sehen. Sie wird lachen über Sie, wie sie lachte, als Sie sie gestern Nacht während des Festes in ihrer blinden Jugend entführten." —

Bertrams Gedanken schwankten wie Binsen im Wind; im leichten Dämmern, das jetzt tiefgrau über die Welt flog, sah er undeutlich dieses Gesicht, ohne Maske, vom Schicksal geordnet. Es war ihm, als wäre er ein Wilderer, auf den Besitz eines anderen aus. Dieser andere saß neben ihm. Und so wie die Dunkelheit versank, verglomm sein Haß und sein jugendlicher Zorn der Abrechnung. Er sah die Blicke dieser Frau, an denen er nichts entdecken konnte, was ihn wärmte. Er hatte auf die Worte Mollins „Sie lieben sie" geschwiegen. Er hätte nicht antworten können. Dieses ganze jugendliche, wilde Abenteuer, unberechenbar und kindlich, glitt von ihm wie ein Mantel ab. Bertram fühlte den jungen Tag, das kommende Licht, als hätte er in dieser Nacht in eine Dunkelheit der Menschenseele geblickt, die schwärzer war als sie. Noch lagen die Täler verhüllt. Aber die Felszinken schossen wie steinerne Springbrunnen auf, wie betende Hände, die den Tag begnaden wollen. Die Welt enthüllte sich wie ein Bilderbuch Gottes. Die Wälder erwachten, und dann die Täler.

Bertram hatte das Seil geprüft. Er kletterte über die Wand hinauf. Einige Meter hoch nur, dann war er auf der Kuppe. Einen Büchsenschuß weit stand die Schutzhütte.

„Man täuscht sich leicht!" sagte Bertram. „Ich hätte auch in der Nacht den Weg aus dem Felsenloch finden müssen!"

Während Bertram dabei war, Herrn Mollin behilflich zu sein, aus dem Loch herauszukommen, hielt er in der Arbeit ein und sah den felsigen Weg entlang.

„Was sehen Sie?" fragte Mollin.

„Es ist mir," erwiderte Bertram nach einigem Zögern, „als sähe ich das helle, blonde Haar der jungen Frau Regina"

„Regina?" hörte er die erregte Stimme von unten.

„Ja!" sagte Bertram. Als er sich umwandte, war Mollin verschwunden. Bertram entdeckte ihn und er sah, wie Mollin sich eben an der steilen Felswand weiterbewegte.

„Halt!" schrie er, halt!"

Aber Mollin achtete nicht darauf. Es war unmöglich, dem Tollen allein zu Hilfe zu kommen; also rannte Bertram den Weg hinüber zur Schutzhütte.

Noch ehe er sie erreichen konnte, kam ihm die blonde Frau entgegen, mit einem Führer. —

„Wo ist Mollin?" fragte sie.

„Er stürzt ab!" rief Bertram, „er hängt an der Felswand!" — „Rasch!" hörte Bertram die blonde Frau sagen und dann liefen die drei den Weg zurück, aber sie konnten Mollin nicht mehr sehen.

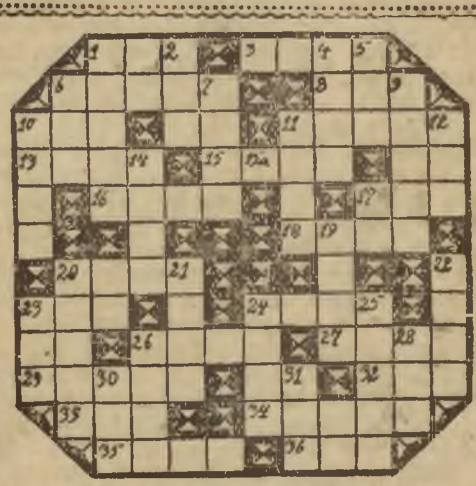
Nach einer kurzen Weile hörten sie einen einzelnen langen Schrei aus der Tiefe heraufkommen; ein Schrei, der plötzlich abriß. — — —

„Er ist abgestürzt!" sagte Bertram tonlos. Dann hörten sie einen dumpfen kurzen Lärm in der Tiefe.

„Was haben Sie mit dem Mann gemacht?" fragte die blonde Frau. — „Nichts!" sagte Bertram; „nichts habe ich getan, oder — — doch — — vielleicht waren es einige Worte — — ich sagte ihm, daß ich Sie den Weg herüberkommen sah — — das war alles — — —."

„Das genügte!" erwiderte die blonde Frau, damit zog sie eine Legitimation aus der Tasche. „Ich bin vom Geheimdienst. Mollin heißt in Wirklichkeit Sam Mellen; die Polizei sucht ihn seit langem; ich war knapp daran, die Beweise seiner Schuld in die Hände zu bekommen — — Nun — — Sie haben der Justiz einen Dienst erwiesen!" sagte sie langsam. — Dann schritt sie den Männern voraus über die sonnige, lichte, steinerne Halde.

Rätsel-Ecke



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. geweihte Stätte, 3. Prachtvogel, 6. römischer Dichter, 8. griechischer Buchstabe, 10. Zeitabschnitt, 11. Obstfrucht, 13. Berg in der Schweiz, 15. amerikanischer Schriftsteller, 15a. englisches Bier, 16. mitteldeutscher Strom, 17. biblische Figur, 18. russisches Grenzgebirge, 20. Metall, 23. Kanton der Schweiz, 24. italienische Insel, 26. Hottentottendorf, 27. Frauenname, 29. Handwerkszeug, 32. englische Anrede, 33. Märchenfigur, 34. Nähgerät, 35. Same, 36. Strom in Sibirien.

Senkrecht: 1. Hunderasse, 2. Monat, 4. Gesangsstück, 5 Zeitmesser, 6. Meeresbewohner, 7. Teil des Fußes, 9. Verwandter, 10. Fischfett, 11. Farbe, 12. Frauenname, 14. Fluß im Harz, 15. Anruf, 19. Vogel, 20. Schriftstück, 21. Geisteskranke. 22. Vogel, 23. Spaß, 24. Hirschart, 25. Rattengift, 26. Futtermittel, 28. afrikanischer Strom, 30. Arm des Rheins, 31. Teil des Wagens.

Auflösung des Gedankentrainings „Eine seltsame Giebelinschrift"

Liest man die Interpunktionen laut mit, dann reimt sich die Inschrift folgendermaßen:

Sind denn die Mächtigen und Reichen
Auch stets zufrieden Fragezeichen
Der Glückliche und Weise punkt
Nicht mit Besitz und Wissen Punkt
Er hält es mit dem Solon
Und seinem Spruche Kolon
In allen Lagen zeige dich
Nur stets zufrieden Punkt Gedankenstrich.

Denkmal der Wahrheit

Chinesische Erzählung von Han Fongkeng.

Nördlich von Peking, der alten Hauptstadt des Reiches der Mitte, liegt etwa einen Tagemarsch entfernt das kleine Dörfchen Pelingkau in einem öden Tal zwischen kahlen Bergen. Auf einem Platz in der Mitte der Ortschaft ragen einige uralte Eichen, Eschen und Buchen gen Himmel. Tag und Nacht ziehen hier die Karawanen vorbei mit Kamelen und kleinen Pferden, Eseln und Maultieren; sie kommen von der Mongolei über die große Mauer und streben gen Peking oder sie bringen Ware von der Hauptstadt zu den Barbaren im Nordwesten. Ununterbrochen dröhnt es im Dorf von den Schlägen des Gongs und der Handtrommel, ohrenbetäubend schwillt oft der Lärm, und dazwischen tropft in allen Tönen das Kling-Klang der Viehglöckchen. In der Stille der Nacht wirkt der Lärm doppelt laut, aber die Dorfbewohner haben sich daran gewöhnt und lassen sich nicht mehr stören. Befriedigt blicken sie, ehe sie schlafen gehen, auf das Hin- und Herbewege der bunten Lampions und Fackeln im Karawanenbetrieb, dem sie ihren Wohlstand verdanken.

Die Dörfler von Pelingkau hatten einen guten Ruf in der ganzen Gegend und waren dafür bekannt, daß sie die Gesetze der alten Lehrer hochhielten. An Ehrbarkeit und Nächstenliebe galten sie überall als Vorbild. Kein Makel lag auf der Gemeinde. Da, in einer dunklen Herbstnacht, fand man zwischen Pelingkau und der Ortschaft Mailingsan im Tal an den unteren Aesten einer Buche zwei Männer und eine junge Frau erhängt auf. Man erkannte die Toten sofort, aber alle standen vor einem Rätsel.

Was war die Ursache? — Erst mühselige Nachfragen ergaben die Zusammenhänge. — In Mailingsan wohnte Woang Tsching Pai mit seinem alten Vater, in Pelingkau sein jüngerer Bruder Fung Pai mit seiner jungen Frau. Eintracht, Liebe und Vertrauen herrschte zwischen ihnen. Eines Tages besuchte Tsching Pai seinen Bruder in Pelingkau. Als er ins Zimmer trat, saß die Schwägerin gerade vor dem Spiegel und schmückte sich. Sie genierten sich beide ein bißchen, sprachen aber doch miteinander. Der Mann werde gleich heimkehren, sagte die Frau.

Im Verlauf des Gesprächs sahen sie eine kleine Maus in der einen Ecke des Zimmers hin und her laufen.

Schnell verstopfte die junge Frau das Mauseloch in der Ecke und beide jagten dem Tiere nach, bald unter der Truhe, bald unter dem Schrank. Sie knieten auf dem Boden und rückten Kasten und Körbe in die Mitte des Zimmers. — Plötzlich war der kleine Nager spurlos verschwunden. Erhitzt von der Hetze standen die beiden da und atmeten schwer. Verwirrt war ihnen Haar und Kleidung.

In diesem Augenblick trat Fung Pai ins Zimmer. Er sagte kein Wort, sah beide einige Sekunden lang scharf an, die wie Stunden vergingen, dann drehte er sich brüsk um und stürzte fort. Stumm und betreten standen die beiden da. Sie wußten, was Fung Pai vermutete. Aber wie wollten sie ihre Unschuld beweisen.

Stunde um Stunde warteten sie vergeblich auf Fung Pais Rückkehr. Die Frau weinte. Niedergeschlagen erklärte Tsching Pai: „Wir können unter diesem schmählichen Verdacht nicht weiterleben. Ich werde unsere Unschuld durch meinen Tod beweisen. Sie können dann mit Ihrem Gatten wieder in Frieden leben."

Die junge Frau erwiderte nichts. Was sollte sie auch antworten? Entschieden griff Tsching Pai zu Papier und Pinsel, malte einige Worte und steckte den Zettel in seine Tasche. Dann verließ Tsching Pai schweigend das Haus. Die junge Frau wartete weiter. In ihrer Verzweiflung begab sie sich schließlich auf die Suche nach Fung Pai.

Inzwischen kehrte Fung Pai verbittert heim. Alles war still und dunkel, die Oellampe bis auf den Docht heruntergebrannt. So zündete er eine Kerze an und stellte sie auf den Tisch; alle Gegenstände im Zimmer sah er sinnlos durcheinandergestellt. Wozu das? fragte er sich. Wollte man mich damit täuschen? Ich habe genau gesehen und kann mich nicht irren. Aber gerade mein Bruder? Die ganze Welt mag mich betrügen, von ihm glaube ich es nicht. Und meine Frau? Sie ist immerhin nur ein Weib, und ich kenne sie erst seit drei Jahren. Doch wenn sie mir untreu werden wollte, hätte sie schon mehr und bessere Gelegenheit gehabt. — Oder habe ich nur nichts gemerkt? Sind beide Betrüger, bin ich so dumm?

Da hörte er ein Geräusch. Kam seine Frau? Nein, unter dem Lampenständer lag ein Stückchen Papier, und dieses Papier bewegte sich. Fung Pai blickte genauer hin.. ein Mäuschen raschelte unter dem Papier hervor. Eine Maus? Wie kam die Maus hier ins Zimmer. Fung Pai versuchte sie zu haschen, sie schlüpfte unter ein Tuch am Boden. Er hob das Tuch auf, warf es beiseite, wieder entschlüpfte die Maus und entwischte durch die Türritze ins Freie.

In diesem Augenblick war Fung Pai das ganze Geschehnis klar; diese Maus hatten die beiden fangen wollen, auf der Mäusejagd hatten sie die Unordnung gemacht, um der Maus willen waren sie erhitzt und zerzaust. — Wo sind sie jetzt, was haben sie getan?

Voller Angst lief Fung Pai ins Freie, Bruder und Frau zu suchen. Das Bachufer entlang eilte er, dann zurück durch die Ortschaft. Niemand sah er in der Dunkelheit. Vielleicht sind sie nach Mailingsan zum Vater gegangen? Fung Pai rannte aus dem Dorf; gerade als er ins Freie trat, stieg der Vollmond über den Gipfel des Hingsan, deutlich konnte man die Riesenschlange der Großen Mauer im geisterhaften Licht erkennen, wie sie sich über Bergrücken und Täler wälzte.

Der Weg nach Mailingsan war die ehemalige Karawanenstraße von Peking nach Urga, der Hauptstadt der Mongolei. Dicht vor dem Dorf liegen hier noch die alten Schöpfbrunnen, aus denen einst Millionen von Menschen und Lasttieren ihren Durst gelöscht. Auch die Riesenbäume stehen hier, darunter mühselige Wanderer jahrhundertelang ersehnten Schatten gefunden. Ganz vorn am Wege ragt eine Buche, von der die Alten berichteten, sie sei mehr als tausend Jahre alt. Jedes Jahr bekommt der Baum ein Dorfopfer, unzählige Rinder und Schweine sind ihm zu Ehren geschlachtet worden. Unter dieser Buche sah Fung Pai jemand stehen. — „Wer sind Sie? Was machen Sie hier?" fragte er änglich. Keine Antwort. Er ging näher. Die Gestalt hing in der Luft an einem Ast. Die Füße berührten fast den Boden. Fung Pai schrie auf. Er zitterte wie ein frierendes Kind. Er ist es! Ich bin sein Mörder! Mit seinem Tod wollte er seine Unschuld beweisen. Und meine Frau?

Nur von dem einen Gedanken erfüllt, raste er nach Hause. Da brannte die Kerze immer noch, aber sonst war alles unverändert still. Verzweifelt malte er einige Zeilen auf ein Stück Papier und legte es deutlich sichtbar mitten auf den Tisch. Dann ging er wie im Traum und unbeirrt zu der Buche zurück und gesellte sich zu seinem toten Bruder.

Es war schon tiefe Nacht, als die Frau von ihren vergeblichen Irrwegen im Dorf in das Haus zurückkehrte. Von Angst geschüttelt, erblickte sie das Licht, das vorher nicht dagewesen war, und den Zettel auf dem Tisch unter der brennenden Kerze. — Dann las sie, ihre Augen wurden ganz weit vor Entsetzen. Kann so etwas sein? Heut abend noch vor Sonnenuntergang haben wir geschwatzt und gelacht, und nun ist er für immer von mir fortgegangen?

Kaum sah sie durch ihre Tränen, was sie auf die Rückseite des Zettels schrieb, den ihr Mann hinterlassen hatte. „Als ich in die Ehe trat," war da zu lesen, „habe ich meinem Gatten geschworen, ihm bis zum Tod zu folgen. Ich halte mein Versprechen und folge ihm nach."

Schluchzend nahm sie Abschied von allen Gegenständen des Hauses und machte sich auf den letzten Weg, den ihr das Schicksal bestimmt hatte. Irgendwo heulte ein Hund. Schon gaben von allen Seiten die anderen bellende Antwort. Fern auf der Landstraße ertönten lärmende Geräusche aller Art. Eine Stimme schimpfte, und andere riefen lachend zurück. Immer zögernder werden die Schritte der jungen Frau. Wie oft hat sie diesen Weg zum Schöpfbrunnen wohl schon gemacht im Leben, jeden Tag mehrmals hin und zurück? — Und nun wird sie nie wieder heimkehren.

Endlich steht sie vor dem Geisterbaum und den zwei stummen Gestalten. Dreimal verbeugt sie sich tief gegen den Baum und spricht: „Herrscher des Himmels und ihr Götter auf der Erde! Gern wollten wir noch wie andere Menschen durch eure Gnade ein paar Jahre leben, aber es scheint, die Welt ist uns versagt. Laßt unseren Tod der Nachwelt eine Mahnung sein! Wer scheinbar schuldig aus dem Leben ging, ist oft frei von Fehl — — — die Lebenden tragen Schuld. So gehe auch ich. Ein Weib ohne Gatten ist wie ein Haus ohne Dach. Mein Herr Gatte hat mich geliebt — — er ist nun von mir geschieden, und ich folge ihm treu ins Jenseits."

Weiß und kalt leuchtet der Mond über den öden Bergen. Ein Wind fährt durch die Buche, raschelnd rieseln rote Herbstblätter auf die drei Toten. In dieser Nacht fingen alle Hunde im Dorf an zu heulen und liefen nach dem Baum. Als sie nicht aufhören wollten, gingen einige alte Männer hinaus und sahen, was geschehen war.

An der Beerdigung der drei beteiligten sich Tausende aus der weitesten Umgebung. Sie kamen nicht aus Neugierde, sondern aus Hochachtung. Unter der Buche wurde ein Denkmal errichtet mit der Inschrift:

„Woan Se Tsching Fung."
„Nur die Wahrheit bleibt ewig."

Der bestohlene Dieb

„Bitte, mein Herr, das Essen!" sagte der Wirt und stellte eine mächtige, dampfende Terrine vor mir auf den Tisch. „Wünschen Sie einen Schnaps und Bier? Kaffee ist auch da —"

„Danke," murmelte ich und versuchte heiter auszusehen, obwohl meine Aufgeräumtheit ebenso schnell verschwand, wie sie vorhin gekommen war. Sah nicht der Wirt mit augenscheinlichem Mißtrauen zu mir herüber? Er hatte sich hinter der Theke aufgebaut und spülte Gläser. Der Inhaber des „Hotels zum lustigen Matrosen" war ein noch junger, untersetzter Mann mit krausem Flachshaar, das fast weiß aussah, und Augen, deren Pupillen makrelenblau leuchteten. Die hochgestreiften Hemdärmel entblößten seine kräftigen Arme, an denen die Muskeln sich wie Stricke spannten. Beide Arme waren bis zu den roten, zersprungenen Händen hinunter tätowiert: mit Ankern, Segelschiffen, durchbohrten Herzen und nackten Frauen in buntem Durcheinander.

Ich sah den Wirt scharf an. Der Mann erwiderte ruhig meinen Blick. In seinen kleinen, runden Fischaugen spiegelten sich weder Neugier noch Aufregung — sie spiegelten überhaupt nichts! blank waren sie, blank wie Wasser im Lichte. — Er mußte meine Blicke falsch verstanden haben, denn er kam zu mir an den Tisch. „Haben Sie irgendwelche Wünsche?" fragte er höflich. Schmeckt Ihnen die Aalsuppe nich?" Ich bestellte einen Schnaps. Dann machte ich mich über das Essen her. Ich fand die Aalsuppe vorzüglich; sie schmeckte mir sehr gut, obgleich ich nie vorher welche gegessen hatte.

Nach dem Essen zündete ich mir eine schwere, schwarze Zigarre an. Es begann schon früh zu dunkeln an dem trüben Novembertage. In den Winkeln der großen Gaststube lagen schwarze Schatten. Die Oeldrucke an den braungetäfelten Wänden waren kaum noch zu erkennen. Nur die gelben Segel und die weißen Gischtkronen der Meereswellen hoben sich von dem übrigen Dunkel der Seestücke ab, die auf den Oeldrucken dargestellt waren. — Ich lehnte mich behaglich in den Stuhl zurück und sog mit Vergnügen an der guten Zigarre. Dann aber war ich auf einmal wieder in dieser Tretmühle: wie, wie, wie konnte ich glücklich entwischen? Mein Signalement war an alle Polizeibehörden ausgegeben worden. Die gerissensten Spürhunde würden sie auf meine Fährte setzen, um mich, den Bankdieb Hans Mervin, zu fangen. Eine schreckliche Angst ergriff mich. Ich rannte nach der Toilette. Ich griff unter das Jackett, unter die Weste, unter das Hemd... Ja, da hing die Brieftasche an den sorgfältig festgenähten Riemen. Ihr schwarzer Bauch war prall und elastisch; naßkalt vom Schweiß meines Körpers fühlte sie sich wie ein fettiger Fisch an. Zweihunderttausend Mark waren darin! Ich befühlte die Scheine und atmete tief auf; ich spürte kaum den Ammoniak- und Kampfergestank, der die Luft verpestete. Ich fühlte mich auf einmal wieder frisch und sorglos... Ich ging wieder in die Gaststube.

Der Wirt hantierte noch immer hinter der Theke. Er beachtete mich kaum. — Ich war der einzige Gast im Schankraum. von nebenan, aus dem Klubzimmer, kam ein fürchterlicher Spektakel — ein Fluchen, Krachen von Faustschlägen, Getrampel und Gepolter. Dort hatten sich in der Zwischenzeit Gäste eingefunden. Es wurde nach Bier, Kognak und Sodawasser, Zigarren und Branntwein geschrien. Eine Kellnerin kam mit einem Tablett aus dem Zimmer, um die Bestellungen auszuführen. Durch die geöffnete Tür war wirres Gerede zu hören. Münzen klirrten, Scheine knisterten. Ich versuchte, einen Blick hineinzuwerfen. „Wenn es Ihnen hier zu langweilig ist — bitte, gehen Sie ruhig ins Klubzimmer!" sagte der Wirt. Ich zauderte. Mir war es tatsächlich zu langweilig, allein im Schankraum zu sitzen. „Bitte," wiederholte der Wirt. Er schob mich scherzend hinein. „Sie brauchen sich nicht zu zieren!"

Das Klubzimmer war ein großer, viereckiger Raum mit nicht weniger als sechs schmalen Fensteröffnungen, deren fliegenbeschmutzte Gardinen notdürftig vorgezogen waren. In einer Ecke stand der Schrank eines Sparvereins. Mitten im Zimmer hing eine starkkerzige elektrische Birne ohne Lampenschirm. Der Raum wirkte durch das grelle, unbehagliche Licht scheußlich. Unter der Birne stand ein großer Tisch, an dem drei Männer saßen, die Karten und Geld vor sich liegen hatten. Als der Wirt und ich hineingekommen waren, hatten sie ihr Spiel unterbrochen. Neugierig blickten sie zu uns herüber. Zwei von ihnen sahen sich ähnlich. Wie Zwillingsbrüder. Beide hatten blaue Sweater an. Ihre Stirn war weiß, aber ihr Gesicht im übrigen braun wie Borkenspäne. Sie kauten beide Priemtabak. Der Dritte war kahlköpfig; seine kleinen, wasserhellen Augen saßen zwischen doppelten Fettpolstern, die in der Beleuchtung von oben violett aussahen. Der Wirt machte uns miteinander bekannt. Ich wurde eingeladen, mitzuspielen. Der Wirt brachte Kaffee, in den Kognak gegossen wurde. Das nannten sie „Kaffeepunsch". Bald umgaukelten dichte Schleier von Tabakrauch unsre Köpfe. Und wie waren mitten im Spiel.

Ich hatte gerade einen Null ouvert gewonnen, als die Kellnerin hereinkam, und den Wirt Krischan Jensen hinausschickte. Es wollte ihn jemand sprechen. Als er draußen war, gab sie mir verstohlen Zeichen, ihr zu folgen. Ich fühlte, daß ich bleich wurde. Ich empfand ein unbehagliches Saugen in der Magengrube. — Das Mädchen war durch eine Seitentür verschwunden. Ich kam in einen dunklen Raum. Eine weiche, warme Hand griff nach mir. „Kriminalpolizei!" zischte das Mädchen. Sie zog mich mit. Wir stiegen eine Treppe hinauf. Irgendwo in einem Flur ließ sie mich stehen. Es zog kalt durch die Ritzen des Korridors, und nun war draußen das Meer zu hören: brausend, grellend, heulend und stöhnend. Ein bleichgrüner Mondscheinstreifen fiel zickzackförmig über die Stufen der Treppe. Ich drückte die linke Hand fest auf die Brieftasche unter meinen Kleidern und biß die Zähne zusammen. Endlich kam die Kellnerin mit einer Laterne. Ihr rotes Haar lohte im Flackerscheine des Lichtes. Ihre vollen Lippen glichen Korallenstücken. Ich weiß nicht, wie — plötzlich kam es über mich! ich mußte diese feuchten Korallen küssen.. Ich umklammerte wild den weichen Frauenleib. Ich sah in ihre Makrelenaugen, die denen des Wirtes glichen...

Das war mein letzter Eindruck. Plötzlich umschlank ein sehniger Arm, ein Matrosenarm, meinen Hals so fest, daß er wie im Schraubstocke saß. Gleichzeitig preßte eine teerriechende Faust meinen Mund zu. Zwei kleine, schnelle Hände rissen meine Weste auf, zogen die Brieftasche heraus....



Salzburger Bauern führen ihre Volkstänze zu Gunsten der Berliner Winterhilfe vor

Die „Gollinger" beim Tanz auf dem Berliner Wittenbergplatz. — Ein eigenartiger Anblick bot sich den Berlinern, als eine Gruppe Salzburger Bauern aus Golling in ihrer heimischen Tracht unter freiem Himmel einen Original-Schuhplattler-Tanz vorführten. Golling ist ein kleiner Ort an der bayerisch-österreichischen Grenze, der zu Sport und Erholungszwecken alljährlich von vielen Reichsdeutschen aufgesucht wird. Die braven Gollinger statteten nun einen Gegenbesuch ab und führten gleichzeitig durch eine Sammlung während ihrer Tanzvorführung der Berliner Winterhilfe einen namhaften Betrag zu



In Kalifornien ist schon Karneval

Einer der imposanten Festwagen von Pasadena mit der Rosenkönigin „Titania“. — Im lebensfrohen Kalifornien hat der Karneval schon eingesetzt. Den Auftakt bildete, dem warmen Klima des Landes entsprechend, das berühmte Rosenfest von Pasadena, wo unter freiem Himmel wahre Blumenschlachten ausgetragen wurden.

Saaduddin, der Bettler

Eine Erzählung aus Persien.

Einen Tagmarsch weit von Medsched, der persischen Stadt, die die Gestalt eines ruhenden Tigers hat, nehmen die Karawanen die letzte Rast in der steinigen Wüste; sie nehmen eine Rast in einer alten Karawanserei, die wie eine Festung aus der Oede heraus wächst, mit Torbogen und Türmen und Toren, die ein Türhüter über Nacht sorgfältig schließt, denn draußen in der Einsamkeit steigt das Geheul wilder Tiere in die Dunkelheit der Nacht. Von den Türmen aus, die an den vier Ecken des Gebäudes stehen, kann man die Schatten der Schakale streifen sehen. Der Geruch der Maultiere und Kamele zieht sie näher an das alte, dicke Gemäuer, aber ein einziger wilder Schrei, der scharfe Knall einer Peitsche, wie sie die Tscherwardas mit sich zu tragen pflegen, verjagt sie wieder in die schwarze Ferne.

Es ist die Karawanserei des Saaduddin. Ueber dem dem Eingangstor ist eine Tafel eingemauert, auf der zu lesen steht, daß Saaduddin diese Karawanserei erbaute und der Benützung der Reisenden gewidmet hat, einen Tagmarsch von Medsched entfernt, der Perle von Chorosan.

Die Diener haben das Wasser aus dem einzigen Wasserbehälter geholt; die Maultiere und Kamele sind unter Dach gebracht, es wurde dunkel, und ein Schwarm heftiger und fast wildglühender Sterne treibt sich über den persischen, langsam ausglühenden Himmel; denn der Tag war heiß, und ein Sandsturm hat eine Karawane halb verschüttet.

Aber nun haben die Tscherwardas ihre Kettenpeitschen an den Gürtel gehängt und zusammengerollt. Sie haben den wollenen und ledernen Schmuck der Pferde abgenommen und das rote Kummet, das mit Kaurimuscheln verziert ist, über den Hals der Maultiere gestreift. —

Ein Derwisch taucht in einer der Bogenhallen auf; er trägt eine Blume in der schmutzigen Hand, eine Blüte, die wie eine halbreife Pflaume aussieht; er trägt eine Jacke, aus indischem Hanf gestrickt; und ein altes, fettes Pantherfell.

Er ist im Besitz einer Keule; „Yohuk“, liest der Dolmetsch, das heißt „Mein Recht“. Der Derwisch bettelt sich durch die Bogenhallen und verschwindet wieder in der Dunkelheit der mittelalterlichen Burg, die wie eine Theaterkulisse in der Wüste steht. Wie lange noch? Dann wird auch diese Karawanserei eine neue wunderbare Autostraße durch Persien fressen, wie schon so viele andere; oder sollte sie an den Rand geschoben sein, wie ebenso viele andere Karawansereien, die noch immer von Karawanen besucht werden, aus Gegenden, die für den modernen Verkehr nicht wichtig genug sind? Die Karawanen werden noch lange bleiben, sagt man hier; noch lange werden sie aus Buchara herunterkommen, aus China und Kerat und Karschan und Isfahan.

Drei Karawanen sind sich diese Nacht in Saaduddins Rasthaus begegnet; die achtundvierzig Bogenhallen aus schwerem Steinwerk sind überfüllt; Vorhänge und Teppiche wurden gespannt, Tische mit Stühlen aufgestellt, und für einen reichen Kaufmann ein Bad hergerichtet. Die Wasserpfeifen wurden aus den Satteltaschen geholt. Im Hofe in der Mitte des Gebäudes wurde von Knechten der Karawanserei eine erhöhte Plattform errichtet, mit Teppichen belegt, und indessen sich die Muselmannen, die mit einem Muezin reisen, auf ihren Gebetsteppichen zur abendlichen Andacht niederlassen, kocht ein bewaffneter Mann die Mahlzeit, er kocht Tee und streicht die Brote mit Butter; er nimmt die Brote von einem Stoß, der aussieht, wie ein Paket Pappendeckel; immer einen kleinen Bogen nach dem anderen.

Für einen Augenblick taucht der Derwisch wieder auf, mit der großen Keule, streift wie ein schweigsames Schemen um die Gruppen der Leute, taucht unter den Bogenhallen, unter denen die Tiere schlafen, sieht hinter die Vorhänge der reichen Leute, die auf ihr Abendessen warten, und kauert in einer Ecke, während sich einige Leute an der Plattform sammeln und auf die Raststunde mit der Wasserpfeife, die so wundersam kühl ist, nach diesem tollen, heißen Reisetag durch die Wüste. Auch einige Wallfahrer aus Farsistan sind da, die ihre Gruppe in Medsched treffen wollen, und die, wie man erzählt, den halben Tag über auf ihren Kamelen, auf dem Bauche liegend, schliefen.

Es ist wohltuend ruhig in der Karawanserei; manchmal lärmt ein Tier im Schlummer auf; die Gespräche der Menschen sind gedämpft; zeitweilig der Ruf eines Maultiertreibers zu einem Tier; dann ist wieder die Ruhe der persischen Nacht über dem steinernen Gebäude in der Wüste.

Ein sonderbares Gefühl wird in uns Fremden locker; es ist kein Gefühl der Angst oder Furcht, wenn man sich dieses einsame Gasthaus in der Wüste ansieht: es streift nahe an die Erinnerung bunter; vielfarbiger Märchen. In einer der Bogenhallen wird leise Musik gemacht; wie rasch doch der Mensch, Gefahr, Not und Mühsal vergißt, wie leicht ihm der Augenblick des Daseins wird und der des Lebens, wenn die Plage hinter ihm ist und er wieder zu seiner Natur zurückfindet und nach Erholung und leichtem Tun greift; nein, es ist keine wundervolle Musik; aber hier in der fernen Fremde, in der Wüste, in einer Karawanserei wird sie zu einem Stückchen Zauber. —

Der Tee ist gekocht und dampft in den Schalen; ein Wächter kehrt von einem der Türme zurück und bringt die Botschaft, daß die Nacht ruhig sei und die Sterne den Himmel schmücken. — Zu dieser Zeit setzt ein Mann in der Nähe des teppichbelegten Podiums etwas lauter zu reden an; es ist ein Erzähler, vielleicht ein Märchenerzähler; es ist ein Karawanenführer, der die Straßen der Wüsten genau kennt, der sie seit dreißig Jahren geht, zu Fuß, der noch nie ein Maultier oder Kamel bestiegen hat, und der, so Allah will, noch weitere dreißig Jahre durch die Wüste marschiert, hundert, tausende Kilometer, Tag und Nacht, Wochen und Monate, Monate und Jahre und Jahrzehnte; ein ganzes Leben lang; von Astraban nach Schirwan, durch die Ebene von Nischapur, nach Kerman und Karschan. In der steinernen Eintönigkeit und Bedürfnislosigkeit seines Lebens wächst dennoch etwas über sein Leben, eine heroische Kraft, die uns berührt, und die uns ein solches Leben unvergeßlich macht.

Die Stimme dieses Menschen ist gleichgültig; sie ist deutlich und laut und dringt zu allen, an alle Ohren, die es hören wollen; obwohl er nur zu einigen Knechten und Tscherwardas redet, lauschen die Kaufleute seiner Rede, und auch die Pilger und anderen Leute, die sich noch nicht in die Decken gewickelt haben, hören ihm zu.

„Saaduddin,“ redet der Führer zu den Horchenden, — „Saaduddin war ein Bettler. Er ging hinüber in das Land der Edelsteine und Maharadschas, der Fürsten von Indien, aber er verlor sein Geld, und nichts blieb ihm von all seinen großen Ideen zurück, als der zerrissene müde Schuh des Bettlers und das zerfetzte, arme, stinkende Kleid; und die Straße der Mildtätigkeit war sein Aufenthalt Tag und Nacht. Aber eines Tages tritt ein reicher Hindu auf ihn zu, weil er so still und bescheiden unter einem Feigenbaume stand, oder mag sein, weil er so müde war und dennoch stark und kräftig in der Gestalt seines Körpers. Der Hindu dingt ihn zu einer Gartenarbeit. Es war ein alter Hindu; in dessen wundervollem Garten mußte Saaduddin ein großes Loch schaufeln und mehrere Kisten von Gold und Edelsteinen darin vergraben; denn der Hindu haßte alle Leute, die bei ihm verkehrten. Ein hohe Mauer umgab das Schloß des alten Hindu. Niemand befand sich während der drei Tage und der drei Nächte in dem Haus, als der Bettler und der Hindu. —

In der zweiten Nacht aber lief eine schwarze Katze durch den Garten, knapp am Bettler vorbei. Vielleicht war es ein Fingerzeig Allahs; der Bettler fing die Katze, erschlug sie, zog den Balg ab, und füllte ihn mit Edelsteinen und mit Gold. In diesem Augenblick kam der Hindu aus dem Haus. Als er den Bettler mit der Katze sah, befahl er ihm, die Katze über die Mauer zu werfen. Der Bettler horchte auf den Ton des Falles; er klang dunkel, als würde der gefüllte Bald auf Lehm gefallen sein. Dann grub er eilig weiter. In der dritten Nacht entließ der Hindu den Bettler, nachdem er ihm eine geringe Entlöhnung zugeworfen hatte. Rosenstöcke hatte Saaduddin auf jenem Fleck gepfanzt; er würde ihn sofort wiedererkennen. Dann verließ er das einsame, lautlose Schloß und schritt an der hohen Mauer des Gartens entlang. Es war eine helle Nacht; immer dachte der Bettler an den Lehm, auf Lehm war der gefüllte Katzenbalg gefallen, und er fand eine lehmige Stelle; er fand die schwarze Katze; er hatte Geld, viel Geld. Aber der Bettler blieb in der Stadt; blieb so lange, bis der alte, einsame, menschenfeindliche Hindu mit dem Leben abschloß.

Sein Palast wurde verkauft; auch seine großen Gärten wurden verkauft, öffentlich. Niemand aber ahnte, daß der Käufer des rückwärtigen Gartens der arme Bettler Saaduddin war, und niemand wußte, warum der Bettler dieses kleine Stück Erde kaufte; er fand das Gold und den Edelsteinreichtum. Dann kehrte er zurück nach Persien. Er stiftete eine Mädresa; er ließ eine Reihe Karawanserien erbauen, aus deren Erträgnissen die hohen Schulen in Modschol instand gehalten werden sollten, für immer.

Das ist die Geschichte, die man sich in dieser Karawanserei erzählen muß, die Geschichte Saaduddins, des Bettlers.“

Der Karawanenführer schloß seinen Bericht. Stille lag im Hof und in den steinernen Hallen. Wie oft mag der Führer diese Geschichte erzählt haben? Und wie oft mögen die Rastsuchenden und Müden wachgeblieben sein, um sie zu hören? Denn sie hat etwas, das sich in die Träume mischt, das die Träume anregt. Dann wünschte der Karawanenführer allen eine traumreiche, angenehme Nacht hinter den alten, zerschlissenen Perserteppichen, hinter den bunten Vorhängen, indessen auf dem Podium die Leute aufstanden, die Wasserpfeifen leergebrannt waren und die Teeschalen in den Satteltaschen aufbewahrt wurden.

Nur der Schatten eines Wächters bewegte sich auf einem der Türme, nach den Schatten der Nacht, den Stürmen und dem Himmel Ausschau haltend. In Saaduddins Karawanserei.

A. W.

Die Fibel

Ein proletarisches Lesestück von Hans Honheiser

So erzählte er mir: Meine Großmutter liegt jetzt schon fast zehn Jahre draußen und ich war damals kaum der Schule entlaufen. Aber das sterbende Weiblein hat mir eine Lehre hinterlassen, die ich wohl nie vergessen werde, und sollte ich hundert Jahre alt werden.

Da kam öfter eine auch nicht mehr ganz junge Tante zu uns. Dann um so öfter, je länger Großmutter schon auf ihrem Krankenlager zubrachte und je weniger sie Miene machte noch einmal aufzustehen. Sie wissen ja: sie hat zum Schluß dann mehr als achtzehn Monate fest gelegen. Während dieser Zeit, als das langsame Zu-Ende-gehen niemandem mehr verborgen sein konnte, kam diese Tante öfter zu uns. Wir durchschauten ihre Gedanken und hätten sicher heimlich darüber gelacht, wenn die Begleitumstände keine so traurigen gewesen wären.

Einmal als ich bei ihrem Fortgehen mit ihr bis zur Haustür ging, nahm sie mich beim Arm und legte ihren Mund recht nahe an mein Ohr: „Ist dir das nicht schon aufgefallen; die Großmutter versteckt was vor uns?“

Ich war zu sehr mit dem Gedanken an ihr mögliches und ja nicht mehr aufzuhaltendes Hingehen beschäftigt, daß ich die Worte fast überhörte, jedenfalls sie ohne Bedeutung ließ. „Du machst eine Erbschaft. Was sollt' sie sonst vor uns verstecken? Wer weiß, wie groß der Strumpf mit den Talern ist?“ — Peinlich berührt machte ich mich von ihr los. — Die Rede fiel in meine von einem dumpfen Schmerz erfüllte Seele, wie ein Stein in einen in tiefer Dämmerung schlummernden Waldteich.

„Möchte sie doch noch recht lange am Leben bleiben,“ entrang es sich fast ohne meinen Willen meinen Lippen.

„Du willst ihre Schmerzen noch weiter verlängern, wo doch eh keine Hoffnung mehr ist. Wenn sie der Herr doch nur bald erlöste — aber sie verbirgt uns ihr Erspartes,“ entfuhr es ihr. Ich hörte es kaum.

Ich hatte in der letzten Zeit manche Stunde an dem Krankenbette gesessen. „Lies mir doch aus der Zeitung vor; ich möcht wissen, was in der Welt vorgeht“, sagte sie dann öfter zu mir. — Sie hatte nie lesen und schreiben gelernt, wohl weil ihr das Spulrad keine Zeit zum Besuch der Schule gelassen hatte. In den Jahren, wo ich ihr diesen kleinen Liebesdienst nicht mehr erweisen konnte, da bin ich mir klar geworden, daß ich ihren Wunsch doch manchmal nicht mit freudigem Gesicht erfüllt habe; daß sie mir vielleicht von der Stirn abgelesen hat, wie wenig Freude mir das Vorlesen machte, das Hocken am Krankenbett, wenn draußen die Sonne schien; die wenigen Stunden, die mir neben meiner Bäckerlehre blieben — an ihrer Seite. Sie hat michs nur nicht merken lassen, wie weh es ihr tat. Aber von jener Zeit an datieren ihre Heimlichkeiten.

Lange hat sie mit dem Tode gerungen. Aber nach diesen schweren Wochen ist er doch Sieger geblieben. Sie ist gestorben und nun habe ich ihren Verlust erst in seiner ganzen Furchtbarkeit empfunden. Als wir vom Friedhof zurückkamen, da war auch die alte Tante, von der ich vorhin erzählt habe, bei uns. Ich habe wortlos auf einem Stuhle am Fenster gesessen und habe hinausgestarrt, ohne Sinn und Gedanken für das, was um mich vorging. — Ich hatte sie doch sehr lieb gehabt, jetzt fühlte ich das erst deutlich, wo ich sie verloren hatte.

Da schrak ich im Hinbrüten plötzlich auf. Ich sah um mich und merkte, daß ich mit der Tante allein in der Stube war. Unwillig warf die in zorniger Enttäuschung die Kissen wieder in das Bett zurück, das sie durchwühlt hatte. Ein Buch war auf den Tisch geflogen — kein Sparkassenbuch. Und doch mußte die Durchsuchung eine gründliche gewesen sein. Das merkte ich daran, daß das Unterste zu oberst gekehrt und alles durcheinander geworfen war. Sogar den Strohsack hatte sie umgekehrt. —

„Da hast das Ganze —“. Bosheit und Enttäuschung lag in der Stimme und aus ihrer Miene las ich es, daß die Tante nach Anderem gesucht hatte, als sie auf das Büchel am Tisch wies: „Da hast die Erbschaft!“

Da nahm ich die Hinterlassenschaft meiner Großmutter zur Hand. Andächtig haben meine Blicke darauf geruht. Es war ein schmales zerschlissenes Bändchen, eine Fiebel, wie sie die Kinder im ersten Schuljahr haben. Und eine Nummer des Gewerkschaftsblattes steckte darin, wie es die Arbeiter aus der Fabrik alle Wochen heimbringen.

Da wußte ich, daß sie, die Fünfundsechzigjährige, noch auf ihrem Sterbebette lesen gelernt hatte.

Das war ihr Vermächtnis. Ich habe es nicht vergessen.

Rheinischer Humor

Köbes und Pitter stehen am Rheinhafen. Ihre Ellbogen aufgestemmt und den Kopf in die Hände gestützt, betrachten sie stumm eine Baggermaschine, die in der Mitte des Hafenbeckens arbeitet.

Nach vielleicht einer Stunde oder mehr unterbricht Köbes endlich die schweigende Betrachtung. „Du, Pitter, wat meinst wohl, wieviel Eimer an der Baggermaschine sind?“

„Dreißig — vierunddreißig!“ schätzt Pitter.

„Biste doll! Ich hab bis jetzt schon zweidausendsechshundertachzehn jezählt!“

Die drei Krisen

Von Kurt Martens.

Es war an einem kalten Wintertage, als ein Wanderbursche rüstig auf der verschneiten Landstraße dahin schritt. Da kamen ihm von ungefähr drei Männer entgegen.

Der erste war gar jämmerlich mit einem dünnen, fadenscheinigen Anzug bekleidet; seine Stiefel waren zerrissen und es war zu sehen, daß er keine Strümpfe anhatte. Unter der abgegriffenen Mütze, die er tief in die Stirne gerückt hatte, lag ein mageres, eingefallenes Gesicht, aus welchem ein paar große hungrige Augen blickten; frierend zog er den Kopf zwischen die Schultern und steckte die nackten Hände tief in die Taschen seiner zerlumpten Hose.

Der zweite war schon etwas besser gekleidet und hatte sogar einen steifen Hut auf dem Kopf; sein Ueberzieher war aus dickem Stoff und hielt gewiß warm; er hatte sogar einen Wollschal über der Brust und Handschuhe an den Händen; seine Füße steckten in derben Lederschuhen. Dieser Mann sah ein wenig sorgenvoll drein, im ganzen aber schien es ihm gut zu gehen, denn er hatte einen hübschen Bauch.

Der dritte nun hatte einen schönen grauen Mantel an mit einem prächtigen Pelzkragen, als er den Mantel öffnete, um dem ledernen Zigarrenetui eine dicke Zigarre zu entnehmen, da sah man, daß der Mantel auch innen mit herrlich warmem Pelz gefüttert war; und als der Mann die dicken Lederhandschuhe auszog, um das silberne Feuerzeug aus der Westentasche zu holen, da sah man einige goldene Ringe mit funkelnden Steinen an seinen rundlichen Fingern glänzen. Unter dem Mantel trug er einen eleganten Sportanzug, an den Füßen feste, braune Schnürstiefel, die bis zum Knie reichten; auf dem Kopf hatte er eine braune Pelzkappe, die er tief über die Ohren gezogen hatte.

Staunend blieb der Wanderbursche stehen, sich dieses Bild krassesten Widerspruches zu betrachten. Da blieben auch die drei Männer stehen und sahen den Burschen an. „Darf ich eine Frage an euch richten?" frug da dieser die drei.

„Frage," antworteten diese.

„Wer bist du? fragte da der Bursche den ersten.

Antwortete dieser: „Ich bin die Krise der Armen!"

„Wer bist du?" fragte der Bursche den zweiten.

Sprach dieser: „Ich bin die Krise des Mittelstandes!"

Fragte der Bursche den dritten: „Und wer bist du?"

„Ich bin die Krise der Reichen!" erwiderte dieser protzig und sog behaglich an seiner Zigarre.

Da sah sich der Bursche die drei nochmal an, senkte dann traurig den Kopf und zog weiter. Eine halbe Wegstunde danach begegnete ihm eine Frau, die trug auf dem Rücken einen schweren Tragkorb; trotzdem ging sie aufrechten Ganges. Ihr Kleid war aus grobem Tuch gewebt, um den Kopf hatte sie einen schwarzen Wollschal geschlungen, ihr Gesicht war zerfurcht von Schmerz und von Leid, die Augen aber schauten unendlich klar und gütig.

„Wer bist du?" blieb der Bursche ehrfürchtig stehen.

„Ich bin die Wahrheit, mein Sohn!" gab sie zur Antwort. — „Und was trägst du in diesem Korbe?" frug er danach. — „Lügen!" sprach sie mit hartem Gesicht. „Die muß ich verkaufen, um leben zu können!"

„Warum gehst du nicht mit den Männern, die ich vor dir traf?" wollte er wissen. „Es wird dunkel und du bist eine Frau!" — „Sie dulden mich nicht!" sprach die Wahrheit wehmütig und ging darauf ihres Weges.

Da senkte der Bursche in großer Beschämung den Kopf noch tiefer auf die Brust. Nicht lange ging er, da klang ihm fröhliches Schellengeläut entgegen. Ein schöner Schlitten, gezogen von drei rassigen Schimmeln flog vorbei, hielt aber plötzlich an, und eine rauhe Männerstimme rief dem Burschen zu: „He da, ist dies der rechte Weg nach Freudenstadt?"

Der Bursche nickte und sah dann neugierig in den Schlitten. Da saß ein feines Frauenzimmer drinnen, fest in Decken eingemummt; sie hatte schöne, aber kalt blickende Augen, auch schien dem Burschen, daß sie etwas stark geschminkt und gepudert war. Dem Burschen ward unter dem Blick dieser kühlen grauen Augen etwas unbehaglich zumute. Dennoch fragte er auch diese Frau:

„Willst du mir sagen, wer du bist?"

„Ich bin die Gerechtigkeit!" antwortete ihm eine Stimme, die ebenso kalt klang, wie die Augen der Frau es waren.

„Dann habe ich eben deine Schwester, die Wahrheit, angetroffen!" sagte der Bursche.

Da klang ein herzgefrierendes schrilles Lachen aus dem schönen Munde dieser Frau. „Die Wahrheit, meine Schwester? Du Narr! Mit der Wahrheit habe ich nichts gemein! Los, Kutscher," und schon verschwand der Schlitten schellenklirrend im Schneegestöber.

Da setzte der Wanderbursche sich an den Graben der Straße, und seine Augen weinten Perlen, die mehr, weit mehr Wert hatten, als all jene Perlen, die schöne Frauen auf lüsternbeschautem Busen tragen.



Die Karnevalszeit beginnt

„Maskentreiben", ein anmutiger Scherenschnitt von Hilde Knoll-Schulz.

Die Kannibalin

Die kleine Indianerin schlich nun schon seit Jahren jenseits des Ozeans, an der Küste von Cornwall, in Sir George Roberts Park herum. Von seiner letzten brasilianischen Expedition hatte der Forscher sie heimgebracht, als Kuriosum, als monströse Sehenswürdigkeit. Nun wurde er abermals aus seinen Jagdgründen in den Urwäldern des Amazonen-Stroms zurückerwartet. —

Das halbwüchsige Kind mit dem derben, gedrungenen Schädel, der lederfarbenen Haut, den Wulstlippen und den verhängten, schwarzen Schlitzaugen erschien den Briten als ein Ausbund von Häßlichkeit, stieß aber jedermann vor allem dadurch ab, daß es einem Kannibalen-Stamm angehörte, also mit Menschenfleisch aufgezogen und demnach ein verabscheuungswürdiges Ungeheuer war. Man starrte sie voll Grausen aus der Ferne an und wollte nichts mit ihr zu schaffen haben. Die Leute und Bilder ihrer Heimat waren in Janets Gedächtnis fast schon verwischt. Die ihrer neuen Umgebung wollten nur schwer darin haften. Ihr Quartier war ein Holzschuppen. Der Gärtnerbursche stellte ihr täglich einen Topf voll Brot und Milch vor die Tür. Sie hatte die Parkwege in Ordnung zu halten, im übrigen blieb sie sich selbst überlassen. —

Ihr Lieblingsaufenthalt war das riesige Tropenhaus auf der Waldwiese. Dort züchtete der Globetrotter seine exotische Flora. Die gleichmäßige Wärme, die darin herrschte, tat Janets ständig fröstelndem Körper wohl. Hinter den Schlinggewächsen, unter den mächtigen Palmenwedeln konnte sie sich verstecken wie ein gehetztes Wild.

„Hallo, du Biehst!" rief ihr der Bursche durch die Luke des Schuppens zu. „Der Herr ist wieder da, diesmal mit einem anderen Scheusal. Schau ins Glashaus, es wartet schon auf dich!" — —

Janet erschrak. Was hatten sie vor mit ihr? — Etwas Gutes sicher nicht. Ach, wenn man ihr nur nicht auch noch den stillen Zufluchtsort verleidete!

Sie eilte hin, lauschte ängstlich, kroch behutsam und geschmeidig durch die mannshohen Rispen, unter den Aesten der gewaltigen Bäume hin, von denen grellfarbige, schwül duftende Orchideenblüten niederhingen. Alles blieb lautlos, sie konnte nichts Auffälliges entdecken. —

Kaum aber war sie auf ihrer Streife an den Teich gekommen, auf dem die breiten, fetten Blätter der Seerosen schwammen, da sah sie am jenseitigen Ufer auf einem Para-Nußbaum, ein echsenartiges, geschupptes Tier hocken, dessen grüne Farbe sich kaum abhob von dem Laubgewirr, auf dem Hinterkopf trug es einen hohen häutigen Zipfel, auf dem Rücken und auf dem langen, wurmartig sich verdünnenden Schwanz einen Hautkamm, mit den dünnen Zehen krallte es sich in die Rinde. Seine goldgelben, durchdringenden Augen musterten mißtrauisch das Menschenangesicht. — Langsam hob es den schmalen Kopf, blies die Kehle sackartig auf und bewegte lebhaft den Kamm. Dann stürzte es sich, wie von einem Bogen geschnellt, ins Wasser. Kopf und Brust erhoben, schwamm es im Kreise umher, indem es die Wellen mit den Vorderfüßen wie mit Ruderschlägen teilte und den Schwanz nach Art eines Steuers geschmeidig hinterdrein zog.

„Zumbichi!" rief Janet erfreut. Ja, dieses Tierchen kannte sie doch! In ihrer Erinnerung hellte sich etwas auf; als sie mit ihrer Horde in der Regenzeit den Strom entlang nach Norden zog, da war man ihnen oft begegnet. Zumbichi hatte der Häuptling sie genannt und jedesmal einen frohen Segensspruch gemurmelt, weil die Zumbichis von den Geistern gesandt sind, wandernden Nomaden den rechten Weg zu wissen. — Sie kauerte sich zwischen den Bambusrohren nieder und wartete geduldig, wie sich der Zumbichi weiter zu ihr verhalten werde.

An diesem Tage wagte er sich noch nicht an sie heran, flüchtete bald wieder und lugte durch das Gesträuch unverwandt nach ihr aus. Allmählich aber ward er zutraulich, kroch zögernd auf sie zu, ließ sich von ihr mit Salatblättern und Bananenschalen füttern.

Eines Vormittags, als sich das Tierchen gerade auf einem der höchsten Aeste dicht unter dem Glasdach sonnte, betraten die beiden Kinder des Gutsherrn, geführt von ihrer Gouvernante, das Tropenhaus. Sie würdigten die „Menschenfresserin" keines Blickes, wünschten nur das neu eingefangene Ungeheuer einer Besichtigung zu unterziehen.

„Dort oben! Seht ihr es?" zeigte die Gouvernante, und bediente sich des Lorgnons. „Das also ist der berüchtigte Basilisk. Sein Blick gilt von altersher für giftig, mit teuflischen Kräften ausgestattet. Mag auch Aberglaube im Spiel sein, immerhin... selbst die Heilige Schrift warnt vor ihm. Schon der Prophet Jeremia hat gedroht, „denn siehe, ich will Basilisken unter euch senden, die sollen euch stechen, spricht der Herr!" Und der Prophet Jesaias lehrt: „Isset man von ihren Eiern, so muß man sterben; zertritt man sie, so fähret eine Otter heraus."

Sir George hat ihn als abschreckendes Beispiel für alle scheußlichen Untugenden hier eingesperrt. „Also hütet euch vor ihm!" Die Kinder machten mit offenen Mündern „Ooch!" und drängten bald ins Freie. —

Der Gärtner, dem das Tropenhaus anvertraut war, hatte nichts dagegen, daß die kleine Wilde nun auch ihr Lager dort aufschlug und sich darin aufhielt, so oft ihre Arbeit es erlaubte. Er fand, daß der widerliche, tief verdächtige Basilisk so etwas wie ihresgleichen sei und deshalb ruhig ihrer Fürsorge übergeben werden könne. Beide erhielten künftig das gleiche Futter, eine für das Urwald-Exemplar sorgfältig ausgewählte Pflanzenkost, mit der auch Janet sich gern zufrieden gab. — — —

Es waren Wochen eines unglaubhaften, verschwiegenen Glückes, in denen sich ihre Freundschaft mit dem Zumbichi immer enger knüpfte. Rief sie nach ihm, so kam er ihr mit flinken, anmutigen Bewegungen entgegen, ringelte sich um ihre Füße, tastete sich mit seinen Krallen sachte an ihr hoch.

Am liebsten lag er in ihrem Schoß. Dann wand er sich wohlig wie ein Kätzchen unter ihren streichelnden Händen und wärmte seinen kühlen Schuppenleib an ihrer Brust.

„Mein Liebling! Mein schöner Bruder!" flüsterte sie in der Sprache ihres Stammes. „Segenspender, weise mir den Weg!" Alte Lieder und Zaubersprüche, wie die ihrigen sie auf dem Marsche sangen, fielen ihr wieder ein. Niedergebeugt auf die zierliche Drachengestalt, ihr Auge liebevoll in den Basiliskenblick gesenkt, murmelte sie:

> „Aus den Niederungen finstrer Dickichte, fiebriger [Sümpfe...
> Wohin? Wohin?
> Aufwärts über kahle Felsenkämme,
> Jenseits hinab — ein neues, besseres Land
> Erschließe uns, Geist über den Wäldern!"

Den beiden Exoten hatte Sir George nach seiner Meinung alle Lebensbedingungen verschafft, deren sie bedurften, um zu gedeihen und zufrieden zu sein: sicheres Obdach, ausreichende Kost, feuchtwarmes, tropenartiges Treibhaus-Klima, Bewegungsfreiheit in geräumiger Urwald-Landschaft. Welche Ansprüche konnten sie sonst noch stellen? Die Kannibalin und der Basilisk wären wohl selbst um eine Antwort verlegen gewesen. Dennoch scheint es, daß ihre Natur zurückverlangte nach dem Amazonen-Strom.

Janet entging es nicht, das ihr Zumbichi von Tag zu Tag mehr dahinschwand. Er verlor seine Regsamkeit, magerte ab, verweigerte die Nahrung. Geäst und Wasser lockten ihn nicht mehr. In ihrem Schoße lag er schlaff, fast regungslos, sein kleines Herz schlug immer schwächer.

Endlich verschleierte sich auch sein „giftiger" Basilisken-Blick. Mit letzter Kraft rettete er sich in die feuchten Augen der Gefährtin, ertrank darin, erlosch. —

Da nahm sie den toten Zumbichi sacht auf ihren Arm und trug ihn umher, unter den Palmen und Orchideen. Als die Nacht hereinbrach, verließ sie heimlich mit ihm das Tropenhaus, schlich davon durch den verlassenen Park an Wiesen und Mooren vorbei, die im Mondschein flimmerten; der Geist ihrer fernen Wälder wies ihr durch den Zumbichi den Weg zum Ozean, dessen endlose Weise sie von der Heimat trennte. Frohlockend vernahm sie das dumpfe Brausen seiner Wogen, die an Cornwalls Küste brandeten. Ungeduld beflügelte ihren Schritt. Sie lief und sang dazu:

> „Fern hinab, ein neues, besseres Land
> Erschließe uns, Geist über den Wäldern!"

Der Gärtner mußte Sir George melden, daß die Kannibalin samt dem Basilisken auf rätselhafte Weise verschwunden seien und trotz eifrigen Durchsuchens der ganzen Gegend nicht hätten aufgefunden werden können.

Sir George schüttelte den Kopf und ärgerte sich ein wenig über den Verlust der beiden seltenen Exemplare.

Jonas wird Kassierer

Von Otto Larsen.

In der „Goldenen Zehn" auf der Eastside in Neuyork, also in der Bowery, saß Jonas Schott, ein sechseinhalb Fuß hoher Friese. Er hatte fünf Monate Sing-Sing hinter sich, weil er einem Heizerkollegen die Faust unters Kinn gesetzt hatte. K. o. bis 105 mit nachteiligen Folgen.

Was sollte er nun beginnen? Wieder zur See fahren würde schwer werden. Als Hafenarbeiter müßte man in der Union sein — — —

Als der Kellner ihn fragte, was er trinken wolle, Whisky, Rum oder Kognak, hüpfte Jonas' Herz vor Freude. Fünf Monate trocken und nun diese Versuchung. Zwei Stunden später war sein Geld alle und dafür ein großer Teil Spirituosen in seinen Besitz gekommen.

Ein Mann, der Jonas seit längerer Zeit beobachtet hatte, kam bei dessen letztem Whisky-Soda an seinen Tisch. „Suchst du einen Job?"

„Hast du einen?" fragte Jonas.

„Steh mal auf!"

Jonas fand Gnade und wurde in ein Hotelzimmer gebeten. Das Zimmer war stockdunkel. Kaum hatte Jonas das Zimmer betreten, da knallte ein Schuß und hinter ihm stand der Mann mit dem Revolver und rief Jonas zu: „Such Deckung!" — „Nimm erst mal den Knacker weg; dann können wir weiter sehen." — Als das Licht anging, sah Jonas erstaunt auf die dargebotene Hand. Sein Arbeitgeber lachte: „Du bist mein Mann!"

So kam Jonas zum Racket. Sein Ressort war es, die Kneipen in der Umgegend zu beobachten, ob die Preise eingehalten wurden. Zwei Tage später warf er auf Befehl eine Spiegelscheibe ein, in einer Kneipe, deren Wirt den Tribut an die Racketeers nicht zahlen wollte.

Am nächsten Abend wurde der Pakt mit dem Wirt geschlossen: 10 Prozent vom Umsatz.

Bald darauf wurde Jonas Kassierer. Mehrere Male klappte es nicht bei der Einholung des Zehnten. Dann langte Jonas in die Hintertasche und schoß das Licht aus.

Vor ein paar Tagen wurde Jonas mit allen Ehren zu Grabe getragen. Er hatte letzthin eine Sekunde zu spät abgedrückt.

Die trauernde Witwe

Ich hörte in der Eisenbahn auf der Fahrt von Stuttgart folgendes Gespräch zwischen einem wackeren Schwaben und einer jungen Frau in Trauer: „Also, liebe Frau, jetzt heulet Se no nemme! Des ischt jo schrecklich, wie Sie sich des zu Herze nehmet. Schterbe muß e jeder emol, und wenn Ihr Ma' hat fort müsse, no muß mer des eben au als Schicksal hi'nehme—" — „Ach.. ach.. ach.. oooohh.. uuuuuhhhh.." — „Jetzt beruhiget Se sich doch! Sie send jo no so jung. Sie könnet au no emol heirate. Sie sendet immer no ei'n Ja, jetzt habbe mer Januar; wenn Se sich jetzt verlobe, no könnet Se um Oschtere rum wieder heirate —" — „Uuuuh.. Sie hent guet schwätze.. Bis Oschtere ischt 's no lang"

Laurahütte u. Umgebung

Russenaufträge für die Laurahütte.

Die Arbeitslage auf den Siemianowitzer Gruben und in der Laurahütte hatte im vergangenen Monat keine Besserung zu verzeichnen. Den Rekord in Feierschichten schlug die Fannygrube, die im Monat Januar 12 Feierschichten eingelegt hat. Maxgrube in Michalkowitz feierte an 8, Fizinusschacht an 4 und Richterschächte an 3 Tagen. In der Kesselfabrik W. Fitzner war eine kleine Belebung festzustellen. Die Belegschaft konnte zum größten Teil voll beschäftigt werden. Weiter laborierte die Fitznersche Nietenfabrik, die infolge Auftragsmangel auch 8 Feierschichten zu verzeichnen hatte. Die Laurahütte erwartet einen größeren Russenauftrag für den laufenden Monat. Im verflossenen Monat wurde im nahtlosen Rohrwerk an 18 Tagen, in der Verzinkerei an 12 und im Gasrohrwerk an 8 Tagen gearbeitet. Einige Betriebe lagen gänzlich still. m.

Ficinusschacht legt Feierschichten ein.

Infolge Auftragsmangel fühlt sich die Grubenleitung von Ficinusschacht Siemianowitz gezwungen, an den Tagen Freitag und Sonnabend, den 3., bezw. 4. Februar d. Js., Feierschichten einzulegen. An den beiden Tagen werden größere Reparaturen an der Separation vorgenommen. Am Montag, den 6. Februar wird die Arbeit wieder voll aufgenommen. m.

Todesfall. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag verschied sanft, versehen mit den Stebersakramenten der Kirche Frl. Maria Saft aus Siemianowitz. Die Beerdigung findet am Montag vormittag 8½ Uhr vom Trauerhaus Beuthenerstraße 3 aus, statt. Ruhe sanft. m

Fahrplanänderung. Auf der Strecke Siemianowitz—Königshütte ist für die Autobuslinie ab 1. Februar eine Aenderung des Fahrplanes eingeführt worden. Der erste Wagen fährt um 6,55 Uhr von Siemianowitz nach Königshütte ab. Von da ab einhalbstündlich bis 20 Uhr. Von 20 Uhr bis 22 Uhr verkehrt der Autobus nur einstündlich, und zwar von Siemianowitz ab um Halb und von Königshütte um Ganz. Der Sonntagsfahrplan entspricht genau dem Wochentagsfahrplan.

=g= **Einschätzungen zur Umsatzsteuer sind fällig.** Die Steuerzahler von Siemianowitz werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Einschätzungen zur Umsatzsteuer bis zum 15. Februar an das Finanzamt einzureichen sind.

Verkehrsstörung. Am Mittwoch gegen 6 Uhr abends stürzte ein Lastauto der Laurahüttegrube auf dem Laurahütter Wochenmarktplatz infolge Lösens des Hinterrades gerade auf das Straßenbahngleis um und die ganze Ladung Koks sperrte über eine halbe Stunde den Straßenbahnverkehr. Erst nachdem das Auto abgeschleppt und der Koks weggeräumt wurde, konnten die Straßenbahnen weiterverkehren.

=g= **Ein guter Fang der Polizei.** Der Siemianowitzer Polizei gelang es am Dienstag dieser Woche eine gefährliche Diebesbande unschädlich zu machen. Auf der Chaussee Siemianowitz—Königshütte wurden vier verdächtige Männer festgenommen, bei denen eine Menge Einbrecherwerkzeuge vorgefunden wurden, und die sich als bekannte Einbrecher entpuppten. Es sind dies: Menzcyk Roman, Sochaczek Julian, Nocon Edmund und Richlewski Wladislaw, sämtlich aus Sosnowitz. Wie die Ermittelungen ergaben, führt Richelski einen falschen Namen und heißt mit seinem wirklichen Namen Stemoniewsky Boleslaw. Letzterer wird wegen verschiedener Verbrechen und auch von der polnischen Militärbehörde gesucht. Beim Verhör gaben die Verhafteten an, in Beuthen einen Einbruch verübt zu haben. Ob dieses auf Wahrheit beruht, werden erst die weiteren Ermittelungen ergeben.

Betrüger. Im Laden des Hr. Hanke auf der Ecke Dorf-Seifertstraße erschienen zwei Männer. Der eine suchte sich ein Feuerzeug aus, welches er jedoch nicht kaufte, weil er es zu teuer fand. Nachdem sich beide entfernt hatten, mußte die Verkäuferin feststellen, daß die beiden einen Karton mit Spielkarten mitgehen hießen. Die Diebe konnten leider nicht mehr eingeholt werden.

Prüfung bestanden. Die Prüfung als Werkmeister bestanden auf der Technikerschule in Kattowitz die Prüflinge Thomas Nowotny und Leo Schymanski. m

Massenzwangsversteigerungen bei Gastwirten und Geschäftsleuten. In der nächsten Woche sind vom Finanzamt große Zwangsversteigerungen von zahlungsunfähigen Geschäftsleuten angesetzt worden. Ein Zeichen der Wirtschaftskrise, und das ist erst der Anfang.

Boykott des Tichauer Bieres in Siemianowitz. Der Verband der Restaurateure im Orte gibt bekannt, daß, ab 1. Februar, in Siemianowitz das Renardbier mit 30 Groschen pro Schoppen in allen Schankstellen eingeführt wird. Diese Maßnahme ist darauf zurückzuführen, daß die Tichauer Brauerei gegen die vielen Eingaben auf Ermäßigung des Bierpreises sich ablehnend verhält und die Gastwirte den 50-Groschenpreis nicht mehr halten können.

Verband deutscher Katholiken. Am heutigen Sonnabend veranstaltet der Verband deutscher Katholiken, Ortsgruppe Siemianowitz im Generlichschen Saal ein Faschingsvergnügen mit einem auserwählten Programm. Theater, Reigen, sowie andere Darbietungen werden das Programm vervollständigen. Tanzschleifen für jedes Mitglied 1 Zloty, arbeitslose Mitglieder 0.50 Zloty und Gäste 2 Zloty. Besondere Einladungen ergehen nicht. Im Uherschen Saal werden gleichfalls am heutigen Sonnabend die Freien Sänger einen Maskenball organisieren. m.

=g= **Generalversammlung der evangelischen Frauenhilfe.** Am Mittwoch, den 8. Februar, nachmittags 4 Uhr, hält die Evangelische Frauenhilfe von Siemianowitz im evangelischen Gemeindehaus die fällige Jahreshauptversammlung ab. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Jahres-Hauptversammlung des evangelischen Jugendbundes Siemianowitz. Nach einer Vorstandssitzung des evangelischen Jugendbundes Siemianowitz, in welcher die Richtlinien der diesjährigen Generalversammlug besprochen wurden, fand abends um 8 Uhr im evangelischen Gemeindehaussaal die heurige Hauptversammlung statt, die mit einem allgemeinen Liede eröffnet wurde. Pastor Petran begrüßte die zahlreichen Anwesenden und gab in kurzen Worten die Tages- und Jahreslosung bekannt. Hierauf folgten die Jahresberichte der einzelnen Vorstandsmitglieder. Es fanden eine Generalversammlung, 11 Monatsversammlungen, sowie allwöchentlich abwechselnd Bibelstunden, Sing-, Turn- und Spielabende statt. Eine rege Tätigkeit hatte besonders die Sportabteilung zu verzeichnen. Sie absolvierte 73 Spiele, hiervon wurden 47 gewonnen, 9 unentschieden und 17 verloren. Die Faustballriege errang in der ersten und zweiten Klasse den Stadtmeistertitel, sowie den Bezirksmeister der evangelischen Jugendvereine Schlesiens. Nach der Entlastung erfolgte die Neuwahl. Aus dieser ging nachstehender Vorstand hervor: 1. Vorsitzender: Pastor Petran, 2. Vorsitzender: A. Ludwig, Schriftführer: E. Urban, Kassierer: Uhe, 1. Sportwart: W. Breitscheidel, 2. Sportwart: Wietrzny, Bücherwart: E. Pusch, Kassenprüfer: Lindenzweig und Schwertfeger. Nach einigen allgemeinen Liedern wurde die Versammlung von Pastor Petran geschlossen. m.

Aus der Budgetkommission

In ihrer Freitagsitzung ging die Budgetkommission wiederum an die Behandlung des Antrages des Wojewodschaftsrates, der die Einhaltung aller Gehaltserhöhungen und das Ueberleiten in höhere Beamtenstufen für die Krisenzeit fordert. Da der Korfantyklub zu diesem Projekt eine Einschränkung brachte und zugleich die Rechte der Autonomie sichern will, ist die Weiterbehandlung auf der letzten Sitzung vertagt worden, nunmehr brachte der Wojewode einen Vertagungsantrag ein, da er sich erst mit der Zentralbehörde verständigen muß, wieweit dem Antrag des Korfantyklubs Rechnung getragen werden kann. Ein weiteres Projekt, welches die Gehalts- und Pensionsregelung einiger Schulinspektoren bringt, wurde von der Budgetkommission angenommen, nachdem sachliche Bedenken auch seitens der Wojewodschaftsvertreter nicht eingebracht wurde.

Nunmehr trat man in die

Beratung des Budgets des Wojewodschaftsrats

ein, das eine Ausgabe von 1 654 115 Zloty und, gegenüber dem Vorjahr, eine

Erhöhung von über 400 000 Zloty

vorsieht. Davon entfallen allein **1 326 000 Zloty auf Subventionen, für die verschiedensten Zwecke, insbesondere polnische Erziehungs- und Kulturorganisationen, für das polnische Theater in Kattowitz allein 200 000 Zloty, ferner für den Ankauf des Akademikerheims in Krakau 250 000 Zloty.** Während die Sanatoren ohne Diskussion an die Bewilligung des Etats herantreten wollten, erklärte Abg. Dr. Glücksmann, daß, bezüglich der Zusammenarbeit zwischen dem Wojewodschaftsrat und dem Sejm, doch diverse Wünsche vorliegen. Unbegreiflich sei es, daß der Sejm vor etwa 14 Monaten die Novelle zu den Kreisausschüssen und kommunalen Selbstverwaltungen erledigt habe, die noch jetzt in irgend einem Schub ruhe und nicht veröffentlicht werde, damit also auch nicht Gesetzeskraft erlangen könne. Als Vertreter des Wojewoden erklärt Dr. Dworzainski, daß, gegenüber der Veröffentlichung des Gesetzesprojekts, in der, vom Sejm bewilligten, Form, sachliche und juristische Bedenken vorlagen und aus diesem Grunde sich der Wojewode jetzt erst an die Zentralregierung gewendet habe und die Antwort des Innenministeriums abgewartet werde. Damit gab sich Abg. Dr. Glücksmann nicht zufrieden, sondern stellte fest, daß auch hier versucht werde, die

Autonomie zu umgehen und Gesetze zu verhindern,

wenn sie nicht in den Rahmen des heutigen Kurses passen. Sowohl der Wojewodschaftsvertreter Dr. Dworzainski, als auch der Abg. Witczak, versuchten die Feststellungen Dr. Glücksmanns zu entkräften, was ihnen indessen nicht gelungen ist. Hierauf ging man zur Behandlung der einzelnen Positionen über, die ohne wesentliche Aenderungen angenommen wurden. Bei der Subvention für das polnische Theater fragten die Abg. Dr. Glücksmann und Schmiegel an, warum für das deutsche Theater keinerlei Subventionen vorgesehen seien und warum die, bereits im Vorjahr bewilligte, Subvention nicht ausgezahlt worden ist, während dem polnischen Theater die Subventionen anstandslos gezahlt werden. Die vom Wojewodschaftsvertreter Dr. Miedniak und Abg. Witczak gegebenen Ausführungen konnten den Anschein nicht verdecken, daß eine

unterschiedliche Behandlung bei der Erteilung von Subventionen

vorliegt, in diesem Jahre haben darum auch die deutschen Vertreter auf Subventionen für das deutsche Theater keinerlei Anträge gestellt, da sie ja sowieso aussichtslos sind. Bezüglich des polnischen Theaters wurde festgestellt, daß die Kritik an der Wirtschaft im polnischen Theater doch einen Zweck gehabt habe. Auch bei den übrigen Subventionsposten wurde Kritik geübt, unter anderem auch am Titel „Ausklärung und Erziehung außerhalb der Schulen", wo die Budgetkommission im vorigen Jahre die Subvention an das Ligonsche Volkstheater abgelehnt hat, der Wojewode jedoch aus diesem Titel der Volkstheatergruppe dennoch über **10 000 Zloty Subventionen** erteilt hat. Abg. Chmielewski stellt hierbei fest, daß, seitens des Wojewodschaftsrats, bezw. durch den Wojewoden, die Beschlüsse der Kommission nicht beachtet wurden und stellt auch anheim, ob unter solchen Umständen die Beratung des Budgets einen Sinn hat, wenn bei der Ausführung des Budgets doch nicht die Beschlüsse der Kommission beachtet werden. Nach weiteren Beratungen der übrigen Punkte, wurde schließlich das Budget des Wojewodschaftsrats angenommen.

Sportliches

A. K. B. Laurahütte unterliegt gegen „Naprzod" Lipine.

Der A. K. B. mußte den Lipiner Gästen den Sieg infolge Uebergewichts von Ponanta überlassen. Im Freundschaftskampf siegte Ponanta gegen Pasternok k. o. Der Ringrichter benachteiligte auch den Halbschwergewichtler Bohn, der, obwohl Bohn in allen drei Runden seinen Gegner förmlich herumjagte, ihm nur ein unentschieden gab.

07 unterliegt gegen Domb 2:4 (1:1).

Da die Einheimischen nicht ihre komplette Mannschaft zur Stelle hatten, mußten sie die Punkte Domb überlassen. Die Tore für Domb schossen Ogorek 3 und Hermann 1. Für 07 skorte Gediga zweimal. Schiedsrichter Hahne gut.

Jedosc Michalkowitz — Eisenbahnerklub Kattowitz 3:3 (1:1).

Dieses Spiel wurde nur zweimal a 30 Minuten ausgetragen. Der Spielverlauf war in beiden Halbzeiten vollkommen ausgeglichen. Das Resultat entspricht vollkommen dem Spielverlauf.

Sport am Sonnabend und Sonntag.

1. K. P. Schwientochlowitz — Amateurboxklub Laurahütte.

Der hiesige Amateurboxklub gastiert am heutigen Sonnabend in Schwientochlowitz, wo er dem dortigen 1. K. P. gegenübertreten wird. Beginn der Kämpfe bereits um 7 Uhr abends.

07 Laurahütte — 06 Kattowitz.

Wer aus dieser Begegnung, die nachmittags 2,30 Uhr auf dem 07-Platz vom Stapel geht, als Sieger hervorgehen wird, ist fraglich.

K. S. 22 Eichenau — Iskra Laurahütte.

In Eichenau spielt am morgigen Sonntag der K. S. Iskra mit dem Platzbesitzer. Spielanfang 2,30 Uhr.

K. S. Iskra Laurahütte.

Am heutigen Sonnabend findet im Siwekschen Restaurant, ulica Wandy ein Festkommers mit Damen statt. Beginn 7 Uhr abends.

Schwimmverein Siemianowitz.

Im Brischschen Saal veranstaltet am heutigen Abend obengenannter Verein einen Maskenball mit allerlei Ueberraschungen. Beginn abends 7 Uhr. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 5. Februar.

6 Uhr: hl. Messe zur Ehrenwache.
7.30 Uhr: für das Jahrkind Dorothea Wons.
8.30 Uhr: für die Parochianen.
10.30 Uhr: zur göttlichen Vorsehung auf die Intention der Familie Piechowicz.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 5. Februar.

6 Uhr: für das Brautpaar Wolnik-Wicher.
7.30 Uhr: auf die Int. Roman Michalski.
8.30 Uhr: auf die Int. der Eheleute Kawik, aus Anlaß der Silberhochzeit.
10.15 Uhr: für verst. Verw. Hampf, Janota, Machura und Schemiecki.

Montag, den 6. Februar.

6 Uhr: für das Brautpaar Janota-Hampf.
6.30 Uhr: für das Brautpaar Wagner-Bratek und für verst. Eltern Wagner und verst. Schwester Klara.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

5. Sonntag nach Epiphanias, den 5. Februar.

8.30 Uhr: Beichte und Feier des hl. Abendmahls.
9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.

Montag, den 6. Februar.

19.30 Uhr: Jugendbund (Bibelstunde).

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die Gewerkschaften beim [illegible]m

Gegen die bei Giesches Erben beabsichtigte Entlassung von 2000 Arbeitern legten am Freitag die Gewerkschaften energischen Protest ein und erklärten dem Demobilmachungskommissar, daß diese Entlassungen eingehalten werden können, wenn sich die Verwaltung bemühen würde, in ihren Betrieben eine andere Ordnung einzusetzen. Die Betriebsräte wiesen insbesondere darauf hin, daß auch bei Carmerschacht die Belegschaft entlassen wurde, hingegen noch alle Beamten im Dienst sind. Der Vertreter der Verwaltung versucht die Notwendigkeit der Entlassungen damit zu begründen, daß die Produktion eingeschränkt werden müsse, da die Kohlenkonvention nicht die erforderlichen Kontingente zuweise und andere Absatzmärkte nicht zu finden seien. Der Demobilmachungskommissar Seroka nahm die Erklärungen der Gewerkschaften, der Betriebsräte und der Verwaltung entgegen und behielt sich die Entscheidung für die nächsten Tage vor.

Nach Lage der Dinge dürfte zwar ein Kompromißvorschlag zustande kommen, doch muß damit gerechnet werden, das mindestens 1500 Arbeiter zur Entlassung kommen, auch mit weiterer Stillegung von Grubenanlagen bei Giesches Erben muß leider mit Bestimmtheit gerechnet werden.

*

Auch die Verwaltung der Radzionkaugrube hat beim Demobilmachungskommissar dieser Tage einen Antrag auf Reduzierung von weiteren 400 Arbeitern eingebracht, der demnächst bestätigt wird.

Steuerhinterziehungsaffäre Wohlfeiler erneut vor Gericht

Am Mittwoch beschäftigte sich das Kattowitzer Gericht nochmals und zwar im Berufungsverfahren mit der Steuerhinterziehungsaffäre der Firma Wohlfeiler. Die Angelegenheit hatte in erster Instanz einen unerwarteten Ausgang genommen, da die Hauptangeklagten Wohlfeiler und Dr. Klinger freigesprochen werden mußten. Nur der Angeklagte Bartek, ein ehemaliger Angestellter der beklagten Firma wurde wegen unkorrekter und falscher Buchführung zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß der Staatsanwalt z. Zt. von der Anklage gegen den Firmeninhaber Edmund Wohlfeiler Abstand genommen hatte. Inzwischen jedoch legte die Staatsanwaltschaft unerwarteter Weise Revision gegen die erfolgte Freisprechung der Beklagten Wohlfeiler und Dr. Klinger ein. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob das Vorgehen des Staatsanwalts, der seinen vorherigen Standpunkt über die Schuldfrage plötzlich änderte und seinen Revisionsantrag erst am 22. November v. Js., also nach Ablauf einer längeren Frist zustellen ließ, begründet und berechtigt sei, bezw. ob nicht indessen die sogenannte Verjährung durch Verstreichung der vorgeschriebenen Frist, eingetreten ist. Das Gericht bejahte den Standpunkt des Staatsanwalts mit der Maßgabe, daß die gerichtliche Zustellung den Angeklagten am 21. November zugegangen sei, und somit die Berufung des Anklagevertreters, die tagsdarauf erfolgte, zurecht bestehe. Im Verlauf der Berufsverhandlung zeigte es sich, daß der allein verurteilte Bartek eines Tages beim Richter vorstellig wurde und dort erklärt haben soll, die unkorrekten Bucheintragungen bezw. Buchungsvermerke auf Verlangen des Wohlfeiler und Dr. Klinger vorgenommen zu haben. Dieser Umstand dürfte wohl in der Hauptsache den neuen Standpunkt der Staatsanwaltschaft in der Steuersache Wohlfeiler erklären. Allerdings gibt Bartek über den Verlauf der Unterredung mit dem Richter eine abweichende Erklärung. Er behauptet, lediglich behauptet zu haben, die Buchführung laut Anweisung der beiden, erneut angeklagten Herren Wohlfeiler und Dr. Klinger vorgenommen zu haben, jedoch habe er, Bartek nicht behauptet, daß es sich um falsche Bucheintragungen gehandelt hätte, die man gewissermaßen von ihm erzwungen haben solle. Das Gericht sah sich veranlaßt, die Prozeßsache zu vertagen, um den Protokollanten zu verhören, der bei der richterlichen Unterredung zugegen gewesen ist und in der Lage sein dürfte, Konkretes über die Ausführungen des Bartek auszusagen.

Deutscher Kulturbund für Polnisch-Schlesien t. z. Deutscher Alpenverein, Kattowitz

Der Deutsche Kulturbund und der Deutsche Alpenverein veranstalten am Freitag, den 24. Februar 1933, 8 Uhr abends in Kattowitz, im Saale des Christlichen Hospizes einen Lichtbildervortrag von Dr. Ernst Sorge, einem der Teilnehmer, über „Die deutsche Grönlandexpedition von Alfred Wegener 1929—1932.“ Deutsche Leistung und Tatkraft, aufopferungsvollste Arbeit deutscher Wissenschaft im Polargebiet, die Professor Wegener mit dem Leben bezahlen mußte, sollen uns eindringlich vor Augen geführt werden. Eintrittskarten zu 2 Zloty (Sitzplatz) und 1 Zloty (Stehplatz) sind im Vorverkauf in der Buchhandlung der Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-A.-G. und in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, zu haben. Wir bitten, den Vorverkauf zu benutzen, damit bei Bedarf ein größerer Saal beschafft werden kann.

Mord nach 15 Jahren aufgeklärt

Nach 15 Jahren hat eine Bluttat endlich ihre Aufklärung gefunden. Am 20. Dezember 1918 wurde in Wieszczeta im Bezirk Bielitz auf den Gutsverwalter Leutmetzer aus Riegersdorf ein Anschlag verübt. Als der Wagen die Gemeindestraße des Dorfes passierte, fiel aus dem angrenzenden Wäldchen ein Schuß, der den Kutscher des Fahrzeuges, Swierkot, tödlich verletzte. Alle Bemühungen der Polizei, den Täter zu ermitteln, blieben erfolglos. Erst jetzt wurden die im Geheimen weiter geführten Nachforschungen von Erfolg gekrönt. Als der Tat verdächtig wurde der 37 Jahre alte Häusler Koziara aus Wieszczeta verhaftet. Bei dem Kreuzverhör gestand der Verhaftete die Tat ein. Er gab an, daß er nicht den Kutscher, sondern den Gutsverwalter töten wollte, um sich an ihm zu rächen. Die Anstifter der Mordtat, die Brüder Faruga, konnten gleichfalls festgenommen werden.

Kattowitz und Umgebung

Festnahme eines Gauners. Arretiert wurde ein gewisser Alexander Krajczynski aus Bromberg, ulica Hermana Frankego 19, welcher zum Schaden der Firma Wyk in Kattowitz, Betrügereien verübte. Der Täter erschien vor einigen Tagen im Geschäft der Firma Wyk und stellte sich dort als Vertreter einer Optikerfirma in Bromberg vor, mit welcher Wyk in geschäftlichen Beziehungen stand. K. erbat sich den Betrag von 15 Zloty, um, wie er ausführte per Bahn nach Bromberg zu reisen. Einige Tage darauf verübte der Gauner das gleiche Schwindelmanöver. Diesmal fielen demselben 20 Zloty in die Hände. Ein drittes Mal hatte der Betrüger Pech. Man schöpfte bei der Firma Wyk Verdacht und setzte sich telefonisch mit der Optikerfirma in Bromberg in Verbindung. Dort wurde festgestellt daß Krajczynski wohl als Vertreter bei der fraglichen Firma tätig war, jedoch seit 2 Jahren zur Entlassung kam. Die Polizei hat weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit eingeleitet, da angenommen wird, daß der Gauner noch andere Betrügereien am Kerbholz hat.

Zwei Wohnungseinbrüche. Mittels Nachschlüssel wurde in die Wohnung des H. Dancinger auf der ulica Batorego 10 in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort aus einem unverschlossenen Fach eine Kassette mit 110 Zloty, sowie ein Sparkassenbuch der Stadtsparkasse lautend auf die Summe von 1000 Zloty. — Einen empfindlichen Schaden erlitt der Mendel Wisznic von der ulica Szopena 16 aus Kattowitz, welchem während eines Wohnungsdiebstahls 1 goldene Herrenuhr, 1 lederne Brieftasche, 2 Paar goldene Ringe, sowie verschiedene Dokumente gestohlen worden ist. Der Schaden wird auf 1550 Zloty beziffert. In beiden Fällen gelang es den Einbrechern, unerkannt mit der Diebesbeute zu entkommen. Vor Ankauf der gestohlenen Sachen warnt die Polizei.

Er hatte Pech. Auf frischer Tat ertappt werden konnte der 27jährige Eugen Synior aus Eichenau, welcher in Kattowitz, zum Schaden des Försters August Mende, eine Brieftasche mit einem Geldbetrag und Dokumenten stehlen wollte.

Statt gütlicher Einigung — 8 Monate Gefängnis. Einen argen Reinfall erlitten zwei Angeklagte, die in einer Privatklage vor Gericht erscheinen mußten. Der Richter schlug den Beiden eine Einigung mit dem Privatkläger vor, der Klage wegen schwerer Mißhandlung angestrengt hatte. Eigenartiger Weise gingen die Beklagten, ein gewisser Franz Mollik und Viktor Wloka aus Janow, auf diesen Einigungsvorschlag nicht ein, obgleich die Sache für sie wenig günstig stand. Der Richter verhörte den Privatkläger in Zeugeneigenschaft. Es zeigte sich, daß die Angeklagten auf dem Nachhausewege dem Kläger eines Tages arg zugesetzt hatten, so daß dieser erhebliche Verletzungen davontrug. Die Beklagten bestritten einfach alles und verlangten Freisprechung. Das gerichtliche Urteil lautete für Mollik und Wloka wegen schwerer Mißhandlung auf je 8 Monate Gefängnis. Die Hälfte der Strafe fällt unter Amnestie. Für die restliche Strafe wurde keine Bewährungsfrist gewährt.

Königshütte und Umgebung

Er kann es nicht unterlassen. Der Erich Piechatzek von der ulica Gimnazjalna 22 wurde wegen einem Betrugsfall bei der Königshütter Polizei zur Anzeige gebracht. Unter dem Vorwand der Marie Mool in Tarnowitz einen Baukredit zu besorgen, entlockte er von ihr 80 Zloty. Ohne sein Versprechen einzulösen, ist er verschwunden. P. hatte sich vor einiger Zeit vor dem Königshütter Gericht wegen ähnlicher Betrügereien zu verantworten gehabt. Weil er versprochen hatte, jetzt ein ordentliches Leben zu führen, hat man von einer Bestrafung abgesehen. Der zur Anzeige gebrachte Betrugsfall hat aber das Gegenteil erwiesen.

Heute wird alles gestohlen. In den Laden des Kaufmanns Max Heimann an der ulica Bytomska wurde ein Einbruch verübt. Die Diebe entwendeten 20 Büchsen Bratheringe im Werte von 150 Zloty. — Zum Schaden des Gastwirts Brylka entwendeten Unbekannte 28 Tischdecken, im Werte von 280 Zloty. — Festgenommen wurde der 20jährige Konrad K. aus Königshütte, weil er beim Urbanczyk Walentin einen Kellereinbruch verübt und beim Kaufmann Kurt Fink Därme im Werte von 800 Zloty entwendet hat.

Myslowitz und Umgebung.

Nickischschacht. (Einbruch in den Lebensmittelkonsum.) Unbekannte Täter zertrümmerten die Schaufensterscheibe des Lebensmittelkonsum in Nickischschacht und stahlen mehrere Tabakpfeifen, Taschenlampen, Geldbörsen, Zigarettentaschen u. a. m. Den Einbrechern gelang es unerkannt zu entkommen.

Schwientochlowitz und Umgebung

17 Monate altes Kind mit heißem Wasser verbrüht. Auf der ul. Szkolna 2 in Schwientochlowitz kam es zwischen dem Wohnungsinhaber und dessen Ehefrau zu Auseinandersetzungen. Plötzlich ergriff der Ehemann einen Topf mit heißem Wasser und verschüttete den Inhalt auf das 17 Monate alte Töchterchen, welches schwere Verbrühungen davontrug. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde das Kind nach dem Knappschaftslazarett in Königshütte überführt.

Neudorf. (Einbruch.) In der Nacht zum vergangenen Mittwoch wurde in die Frühstücks- und Erfrischungshalle des Reinhold Krebs, am Marktplatz, ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden 1 Dreilampenapparat mit Lautsprecher, 40 Schallplatten und eine elektrische Schalldose. Die Diebe hatten es scheinbar auf diese Dinge abgesehen, denn die Eßwaren blieben unberührt. Der Wert der gestohlenen Gegenstände beläuft sich auf ca. 1200 Zloty. Vor Ankauf wird gewarnt! Die Polizei hat die sofortige Untersuchung eingeleitet und scheint den Tätern bereits auf der Spur zu sein. Mehrere verdächtige Personen wurden verhaftet.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita“ Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Tarnowitz und Umgebung

Von drei maskierten Banditen angefallen und beraubt. Auf dem Waldwege zwischen den Ortschaften Zyglin und Bibiela wurde der Lehrer Jan Bizon aus der Ortschaft Bibiela, von drei maskierten Banditen angefallen und beraubt. Die Räuber warfen den Ueberfallenen zu Boden und steckten diesem ein Tuch in den Mund, um ihn am Schreien zu hindern. Daraufhin raubten die Banditen dem Lehrer den Betrag von 300 Zloty. Es handelte sich um das Monatsgehalt für Monat Februar. Die Polizei nahm sofort die Untersuchung auf und arretierte als mutmaßliche Täter den 27jährigen August Gulba und den 26jährigen Wilhelm Siwe aus Zyglin. Am Tatort wurde von der Polizei die Mütze des Gulba aufgefunden. Die Polizei hat weitere Ermittelungen eingeleitet, um den Raubüberfall restlos aufzuklären.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12.20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14.10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonntag, den 5. Februar.

10: Gottesdienst aus Lemberg. 12,15: Morgenfeier. In der Pause Vortrag. 14: Religiöser Vortrag. 14,20: Lieder. 14,50: Musikalisches Zwischenspiel. 15,10: Mandolinenkonzert. 16: Jugendfunk. 16,25: Musikalisches Zwischenspiel. 16,45: Stunde der Sprache. 17: Ungarische Musik. 18: Tanzmusik. 18,25: Heiteres aus Schlesien. 18,55: Verschiedenes. 19,10: Vortrag. 19,25: „Ein Bobi und zwei Bubi“, (Hörfolge). 20: Konzert. In der Pause: Sport. 22,05: Tanzmusik.

Montag, den 6. Februar.

15,25: Nachrichten. 15,35: Leichte Musik. 16,10: Briefkasten. 16,35: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Kammerkonzert. 18: Leichte Musik. 18,50: Vortrag. 19,05: Verschiedenes. 19,30: Am Horizont. 20: „Karneval der Liebe“, Operette. In der Pause: Presse. 22: Technischer Briefkasten. 22,20: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

5,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Preise, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, den 5. Februar.

6,35: Hafenkonzert aus Bremen. 8,15: Orgelkonzert. 9,10: Für den Kleingärtner. 9,25: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Das Geheimnis. 11,30: Bachkantaten. 12: Konzert der 200 Jazzmusiker aus Wien. 13,05: Mittagskonzert aus Flensburg. 14: Berichte. 14,10: Gereimtes — Ungereimtes. 14,30: Aus Stuttgart: Unsere Heimat. 15,30: Volkswirtschaftliche Tagesausdrücke. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18,30: Sport. 19,20: Vorlesung. 19,55: Einführung in die Oper des Abends. 20: „Undine“ (Oper). In der ersten Pause: Abendberichte. In der zweiten Pause: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,40: Tanzmusik.

Montag, den 6. Februar.

10,10: Schulfunk. 11,30: Schloßkonzert aus Hannover. 15,35: Das Buch des Tages. 16: Zwischen Preußen und Oesterreich. 16,20: Unterhaltungskonzert. 17,30: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Die Gestaltung der arbeitsfreien Zeit bei Erwerbstätigen und Arbeitslosen. 17,50: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,15: Englisch. 18,40: Der Zeitdienst berichtet. 19: Wesen und Heilungsaussichten bei Blutkrankheiten. 19,30: Edith Lorand spielt. 20: Fünfmal deutsches Land. 20,50: Abendberichte. 21: Volkslieder der Auslandsdeutschen. 22,10: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 22,35: Funkbriefkasten. 22,45: Winterlandschaft im Eulengebirge.

Am Donnerstag, den 2. Februar (Mariä Lichtmeß) verschied nachts 2 Uhr, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, unsere innigstgeliebte Schwester, herzensgute Schwägerin und Tante, Fräulein

Maria Saft

Siemianowice, Berlin, Wien, den 3. Februar 1933.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung Montag 8½ Uhr vom Trauerhause Beuthenerstr. 3.



